

RUHRSTAHL

Werkzeitschrift



WERKE: WITTEN, HATTINGEN, GELSENKIRCHEN, DÜSSELDORF-OBERKASSEL, ANNEN, BRACKWEDE

14. Jahrgang

10. November 1939

Nummer 23



Herbstabend
im Ruhrtal

Aufnahme: H. Liebetrau

023438/15

Rüstung und Export

Jeder Werkkamerad weiß, daß dies unsere vordringlichsten Aufgaben sind. Es ist deshalb für uns alle von Interesse zu erfahren, wie der Präsident des Werberates der deutschen Wirtschaft, Professor Dr. Hunte, diese Aufgaben ansieht und beurteilt. Wir lassen einen Bericht über seine Ausführungen anlässlich der Wiener Herbstmesse folgen.

Die Schriftleitung

In seinen Ausführungen ging Hunte davon aus, daß die Umstellungen der Wirtschaft auf die Erfordernisse des Krieges manchem nicht so umwälzend und so groß erscheinen sind, wie es vielleicht erwartet wurde. Dies sei in der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik begründet gewesen, die bereits frühzeitig bestrebt gewesen sei, durch die Zusammenfassung aller deutschen Kräfte zu versuchen, die wirtschaftlichen Möglichkeiten Deutschlands so weit zu entwickeln, daß sowohl Arbeit und Brot für das deutsche Volk aus eigener Kraft wie auch die Freiheit des politischen Handelns sichergestellt wurden. Ziel dieser Wehrhaftmachung der Wirtschaft sei die wohl ausgebaute Volkswirtschaft, oder mit anderen Worten, der Schritt von der liberalen Friedenswirtschaft zu der politischen Sicherungswirtschaft gewesen.

Professor Hunte wies darauf hin, daß die Wehrhaftmachung eine dreifache Absicht verfolge: erstens, die Wehrhaftmachung der Wirtschaft bedeutete ihre Wiedereinordnung in das völkische Leben; zweitens, Wehrhaftmachung der Wirtschaft bedeute die Errichtung der Autarkie der Volkswirtschaft, oder mit anderen Worten, die Verlagerung des Schwerpunktes der völkischen Wirtschaft in den eigenen Raum. Hunte betonte, dieser Gedanke der politischen Autarkie sei weder rückläufig noch entwicklungsfeindlich. Wir seien keine Feinde des Außenhandels; wir brauchen und wir wollten ihn. Aber wir wollten nicht mehr wehrlos dem Zufall des freien Spiels anonymer Kräfte ausgeliefert sein, die ihr Gleichgewicht nach den Spielregeln des internationalen Kapitalismus finden. Wehrhaftmachung der Wirtschaft bedeute Vorbereitung für den Fall kriegerischer Auseinandersetzungen. Hunte erklärte, der Schritt von der Friedens- zur Kriegswirtschaft habe in voller Ruhe getan werden können.

Neben der Aufgabe der Wirtschaft, für die Wehrmacht zu sorgen, bliebe als nächstwichtigste die der Weiterführung, ja nach Möglichkeit, die der Steigerung des Exports. Deutschland sei in der glücklichen Lage, im wesentlichen Völker als Nachbarn zu haben, deren Volkswirtschaften zu der Deutschlands ausgezeichnete Ergänzungsmöglichkeiten aufwiesen. Hunte betonte ausdrücklich, es reiche jedoch nicht aus, daß zwischen den einzelnen Ländern Ergänzungsmöglichkeiten beständen; sie müßten auch ausgenutzt werden. Hierzu reiche der bloße Abschluß von Handelsverträgen mit den einzelnen Ländern nicht aus. Vielmehr müsse die Bevölkerung

dieser Länder auch bereit und willens sein, die deutschen Erzeugnisse zu kaufen. Die Kaufbereitschaft der Bevölkerung könne jedoch nur erreicht werden durch eine Werbung, eine entsprechende Wirtschaftspropaganda, die die deutschen Erzeugnisse zeige.

Eine Exportwerbung der deutschen Industrie sei ebenso wie eine Inlandwerbung deshalb unumgänglich notwendig. „Ich halte es für meine Aufgabe“, so führte Professor Hunte wörtlich aus, „diese private Werbung dadurch, daß ich dem Auslande eine unmittelbare Kenntnis von der deutschen Leistungsfähigkeit verschaffe, zu unterstützen“. Der Werberat der deutschen Wirtschaft habe seit 1934 versucht, durch Besichtigung ausländischer Messen dem Auslande die Kenntnis unserer Wirtschaft zu vermitteln und einen Querschnitt durch das vielseitige und fortschrittliche Schaffen des deutschen Gewerbefleißes zu geben.

Hunte erinnerte an die Beteiligung Deutschlands an den Herbstmessen in Bari, Saloniki und Izmir, Preßburg und Utrecht. Er wies darauf hin, daß am 14. Oktober in Belgrad der vom Werberat neugebaute deutsche Pavillon anlässlich der Eröffnung der Belgrader Messe eingeweiht werde. Weiter machte Professor Hunte davon Mitteilung, daß in den nächsten Wochen in Sofia eine vom Werberat der deutschen Wirtschaft unterhaltene ständige Exportschau eröffnet wird, die mit wechselnden Ausstellungen im Laufe eines Jahres einen Querschnitt durch die gesamte deutsche Wirtschaft geben soll. Hunte ging dann auf die Bedeutung der deutschen Messen für die Exportwerbung ein und erinnerte daran, daß die Messen in Leipzig und Prag die vorbildliche Disziplin der deutschen Wirtschaft unter Beweis gestellt hätten. Kein Aussteller sei fern geblieben.

Die Wiener Messe werde diese Beweisreihe fortsetzen. Ihr komme in der gegenwärtigen Zeit eine besondere Bedeutung zu. Die besondere Stellung Wiens als Umschlagsplatz und Handelsstadt im Osten komme insbesondere dadurch zum Ausdruck, daß sich an der Wiener Internationalen Herbstmesse Italien, Türkei, Slowakei, Ungarn und Bulgarien mit Sonderschauen beteiligen.

Professor Hunte schloß mit den Worten, daß die diesjährige Wiener Herbstmesse die ihr gegebene Aufgabe, mit Mittlerin zwischen den Ländern Südosteuropas zu sein, sicher erfüllen wird.

Friedenswirtschaft auch im Kriege

Es ist für unsere Gefolgschaft wichtig zu wissen, wie es jetzt im deutschen Außenhandel aussieht, ist er doch berufen, uns ausländische Rohstoffquellen zu erschließen und unseren späteren Weg in eine wieder aufblühende Weltwirtschaft zu sichern.

So haben wir beispielsweise im ersten Kriegsmonat zwar an die Schweiz 27 Prozent, an Holland 17 Prozent weniger verkauft als im letzten Friedensmonat, aber die Ausfuhr Großbritanniens nach Holland ging um 40 Prozent und diejenige Frankreichs ebendahin um 60 Prozent zurück.

Das sind Ziffern, die in großartiger Weise die Ausführungen des Reichswirtschaftsministers Funk in Wien bestätigen, daß wir zuversichtlich hoffen dürfen, 80 Prozent unseres Außenhandels weiterführen zu können. Von diesen ersten Erfolgen deutscher Wirtschaftsführung fällt auch Licht auf seine weiteren Darlegungen, die in seinen beiden Wiener Reden in umfassender Weise von der wirtschaftlichen Seite die politischen Ansprachen des Führers und des Generalfeldmarshalls ergänzen. Es ist kennzeichnend für die ideale Lage des heutigen Deutschland, daß sich bei uns die Führung völlig klar ist über die zu ergreifenden Maßnahmen und es ruhig wagen kann, sie in umfassender Weise vor breiter Öffentlichkeit darzulegen. Damit nimmt das ganze Volk und die gesamte Wirtschaft in einer Weise an den Plänen und Absichten der Führung teil, die man „urdemokratisch“ nennen möchte, wenn dieses Wort nicht zu abgegriffen wäre. Es kennt den Weg, und es weiß, daß er gegangen werden kann.

Dynamik der Kriegswirtschaft

Reichsminister Funk hat die Grundzüge der deutschen Kriegswirtschaft aufgezeigt. Und da sieht man freilich, daß es sich um die höchstmögliche Verschmelzung und gegenseitige Steigerung des Staates und der Wirtschaft handelt. Den äußeren Rahmen dazu gab der staatliche Lenkungsapparat für besondere kriegswirtschaftliche Aufgaben, der sämtliche Wirtschaftsressourcen in einer Verwaltungsbehörde zusammenfaßte, und dessen Generalbevollmächtigter Reichsminister Funk ist. Dieser Apparat hat etwa anderthalb Jahr lang Zeit gehabt, sich einzuspielen. Ihm war vorgearbeitet worden durch den Vierjahresplan.

Steigende Produktion

Der Vierjahresplan ist und bleibt das Kernstück dieser Wirtschaftspolitik. Reichsminister Funk wies darauf hin, daß die hier geschaffenen Produktionskräfte sich erst im nächsten Jahr voll auswirken und zum Teil ihre höchste Leistungsfähigkeit in den nächsten zwei Jahren erreichen werden. Der Krieg wird uns also von Jahr zu Jahr nicht schwächer, sondern stärker sehen.

Verteilung der Kriegslasten

Wie soll der Krieg finanziert werden? Reichsminister Funk hat darauf eine Antwort gegeben: Nicht inflationistisch, durch Steigerung der Preise

und Löhne und durch aufgeblähte Kaufkraft, auch nicht deflationistisch durch übermäßige Steigerung der Steuern, sondern durch sorgfältige Lenkung, die nicht starr bürokratisch sein darf. Die Löhne und Preise werden weiter reguliert werden, ungesunde Spitzen werden verschwinden und Preise aus dem am meisten beschäftigten Sektor, dem der Rüstung, die nicht der schärfsten Kalkulation der Untkenelemente standhalten, müssen geändert werden, um das Entstehen von Kriegsgewinnen von vornherein abzufangen. Es müsse schärfer als bisher darauf geachtet werden, „daß der lückenlose Zusammenhang und die Festigkeit des deutschen Wirtschaftslebens durch die Kriegseinwirkungen nicht gestört wird.“

Wichtig ist für jeden, zu wissen, daß er nicht über Vermögen belastet wird, daß dem Arbeiter und Angestellten bis zur Heimkehr sein Arbeitsplatz erhalten bleibt. Die großen Kosten des Krieges aber und die nun einmal zwangsläufig damit verbundenen Verluste sollen sich nicht allein in der Kriegszeit auswirken, sondern soweit als möglich auf die Zukunft verlagert werden. Dem Volk sollen seine Erparnisse auch im Krieg erhalten bleiben.

Der Arbeiterschaft ist die Deutsche Arbeitsfront ein in allen Schwierigkeiten willkommener Helfer.

Friedensarbeit im Kriege

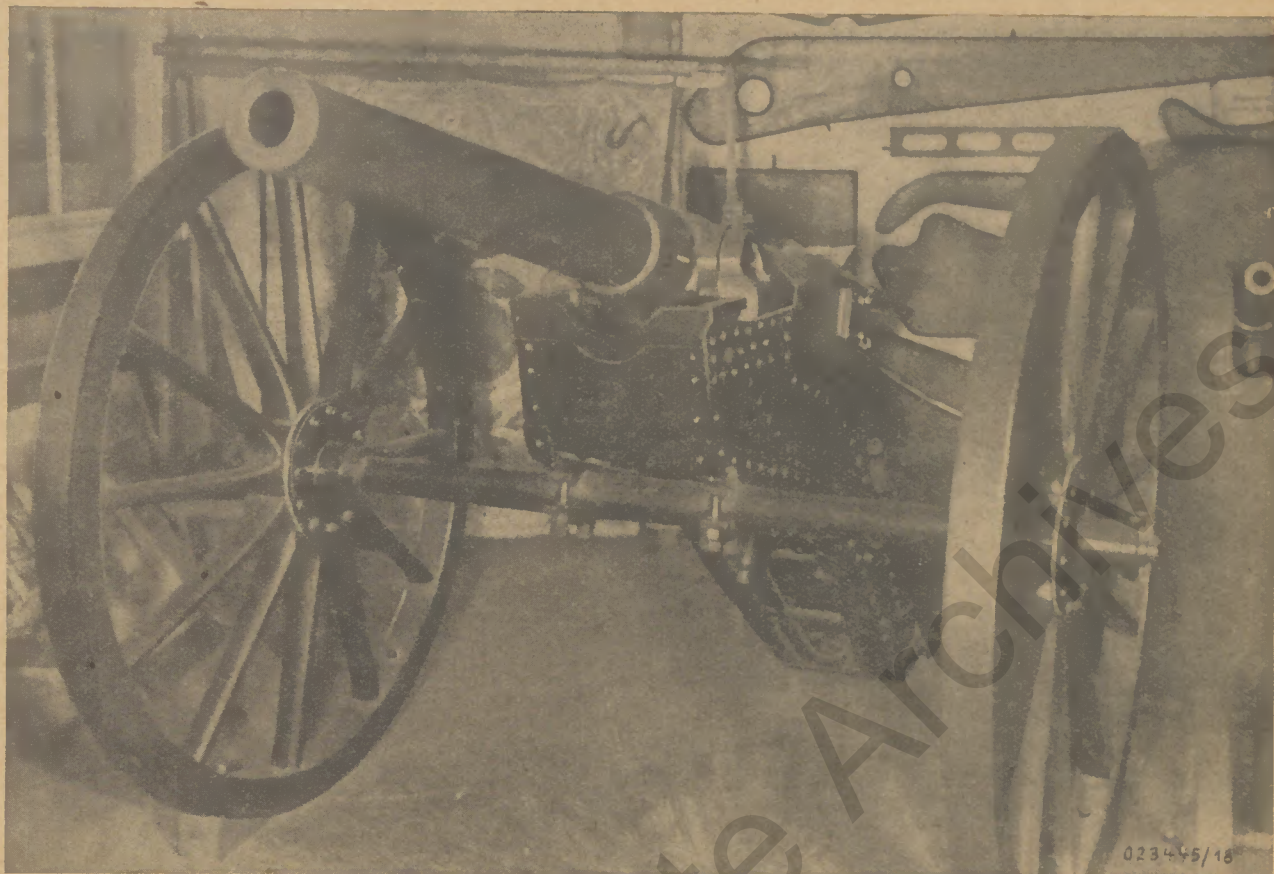
Die deutsche Wirtschaftsführung beschränkt sich aber nicht auf die Aufgaben für den Krieg, sie greift auch Aufgaben friedlicher politischer Entwicklung an, die einen Teil der deutschen Kriegswirtschaft bilden.

Die deutsche Wirtschaft hat ihr Gesicht nach Osten und Südosten gewandt. Sie kann jetzt freigewordene Kräfte auf den neuen Arbeitsgebieten einsetzen. Die großen Häuser der Nordseehäfen beginnen sich auf das russische und südosteuropäische Geschäft umzustellen. Mit Rußland schweben zur Zeit wichtige Verhandlungen; seit dem Abkommen mit Rumänien im März dieses Jahres läuft eine neue Epoche der deutschen Zusammenarbeit mit dem Südosten. Wien wird der große Zentralplatz dieses Güteraustausches werden.

Die großen, im Frieden gefaßten verkehrspolitischen Pläne des Rhein-Main-Donau- und Oder-Donau-Kanals wurden von Reichsminister Funk ausdrücklich erwähnt. Wien soll, nach seinen Worten, den größten Binnenhafen Europas erhalten.

Es ist ein eindrucksvolles Bild: In einem Moment, da Deutschland mit dem handelsgewaltigen Großbritannien im Kriege liegt, da sein Gegner auf die Erdrosselung des deutschen Wirtschaftslebens seine einzige Erfolgchance setzen kann, entwickelt dieses Reich neue Möglichkeiten seines Außenhandels, die nicht für den Notfall gedacht sind, sondern nach Wiederherstellung des normalen Friedenszustandes weitergeführt werden können, zur Wohlfahrt aller Partner.

Wir besuchen das Wittener Werksmuseum



Ein Rücklaufgeschütz im Werksmuseum. Die Bremszylinder liegen in der Lafette. Diese besondere Konstruktion war auf der „Industrie-, Gewerbe- und Kunst-Ausstellung, Düsseldorf 1902“ zu sehen

Unser Gußstahlwerk Witten verfügt — was besonders viele der neu-
eingestellten Arbeitskameraden nicht wissen werden — tatsächlich über
ein Museum. Vielleicht ist die Bezeichnung „Museum“ nicht ganz zu-
treffend und „Werkschau“ oder „Werksausstellung“ passender. Aber wie
dem auch sei: diese Schau, die mitten im tätigen Leben des Werkes, im
Betriebsbürogebäude, liegt, zeigt keine musealen Gegenstände im alt-
überlieferten Sinne des Wortes. Diese Kanonen, Gewehre, Kugeln und
Granaten sind vor Jahrzehnten von Arbeitern erdacht und geschaffen
worden, die an der gleichen Stelle mit dem Fleiß und der Gründlichkeit des
Deutschen und Westfalen arbeiteten, wo auch heute wieder von Menschen
gleichen Blutes — vielleicht sogar von den Söhnen und Enkeln — mit dem
gleichen Fleiß und der gleichen Gründlichkeit gearbeitet wird. Und noch
etwas! Als vor einigen Jahren ungefähr 50 bis 60 Leiter verschiedener
Museen die Wittener Schau besuchten — sie waren im übrigen höchst
erstaunt darüber, in einem Industriewerk ein solches Museum zu finden —
wurde ihnen mitgeteilt, daß sie hier im Gegensatz zu anderen Museen
alles anfassen dürften. Denn diese Gegenstände standen noch in lebendiger
Beziehung zum Werke und zur Gefolgschaft, und sie wären daher nicht
nur zum Anstaunen und zum Bewundern da. So sah man dann bald
manchen ernsthaften Mann mit alten Feldgeschützen oder Böllern han-
tieren, die fünfzig Pfund schwere Vollkugel aus dem Jahre 1859/60
stemmen oder mit Schießgewehren spielen. Sie konnten ruhig die oft
zitierte Mahnung mißachten: „Spiele nicht mit Schießgewehr, denn es
könnt' geladen sein!“ — Diese überholten, aber eben darum interessanten
Modelle werden kein Blei mehr versprühen.

Die Geschichte des Wittener Werksmuseums ist schnell erzählt. Noch
in den Jahren 1914—19 war das Museum, das sich damals in einigen
Zimmern im Erdgeschoß des Verwaltungsgebäudes befand, für viele
eine geheimnisvolle Sache, und nur wenige durften den Schritt in diese
Räume setzen, die in der Hauptsache die auf der „Industrie- und Ge-
werbe-Ausstellung Düsseldorf 1902“ gezeigten Stücke enthielt. (Über die
Beteiligung des Gußstahlwerkes Witten an dieser Ausstellung wird noch
ein besonderer Aufsatz erscheinen.) Als nach dem Weltkriege der Ein-
marsch der Besatzungstruppen einsetzte, siedelte bei Nacht und Nebel
dieses erste Museum — noch mehr Ausstellungsraum — in den dritten
Stock des früheren Elektrobetriebes, des jetzigen Betriebsbürogebäudes,
über. Allerdings nicht ganz! So wurden zwei 42-Zentimeter-Granaten
im Vestibül des Verwaltungsgebäudes — heute umgebaut — aufgestellt
und geschickt „getarnt“. Mehrere Holzästen wurden darumgestellt, ge-
strichen und auf diese so dekorativ wirkenden Säulen kamen Ausstellungs-

stücke der Friedensproduktion, z. B. Behälter von Milchzentrifugen, die
damals unter anderem im Werk hergestellt wurden. Wie oft werden die
Kommissionen der „stolzen Sieger“ achtlos an den Holzsäulen mit den
ihnen verborgenen Zweiundvierzigern vorbeigegangen sein oder sogar
davor gestanden haben! Wenn sie geahnt hätten, daß sie den furchtbaren
Geschossen der „Dicke Berta“ so nahe waren! Es wäre übrigens wissen-
wert, zu erfahren, ob es stimmt, daß den Feindmächten des Weltkrieges
niemals ein 42-Zentimeter-Geschöß zu Gesicht gekommen oder in die
Hände gefallen ist.

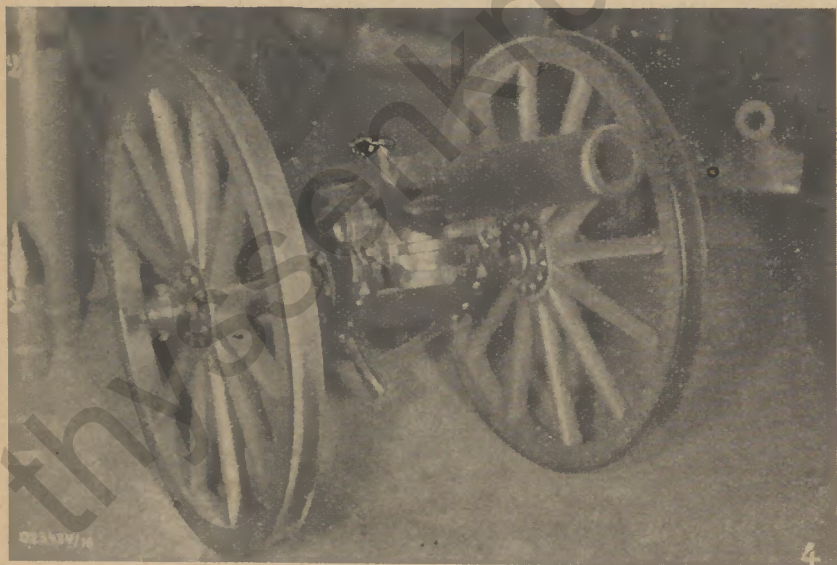
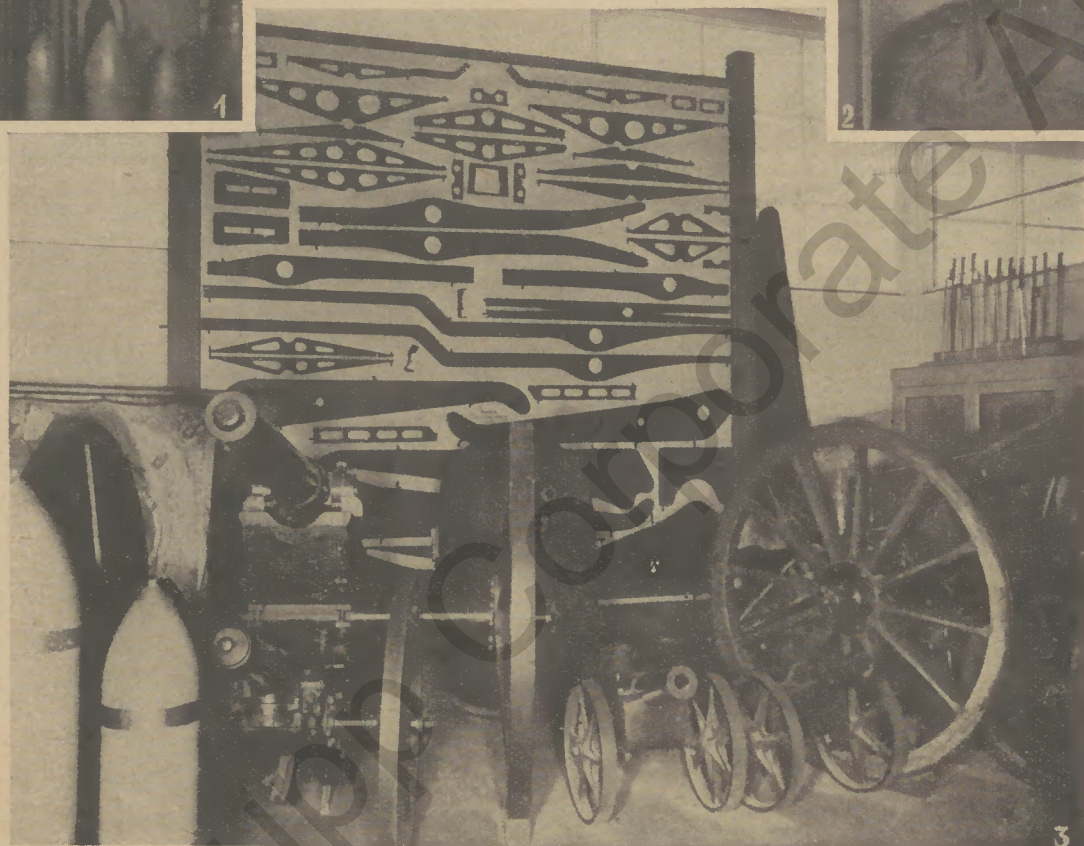
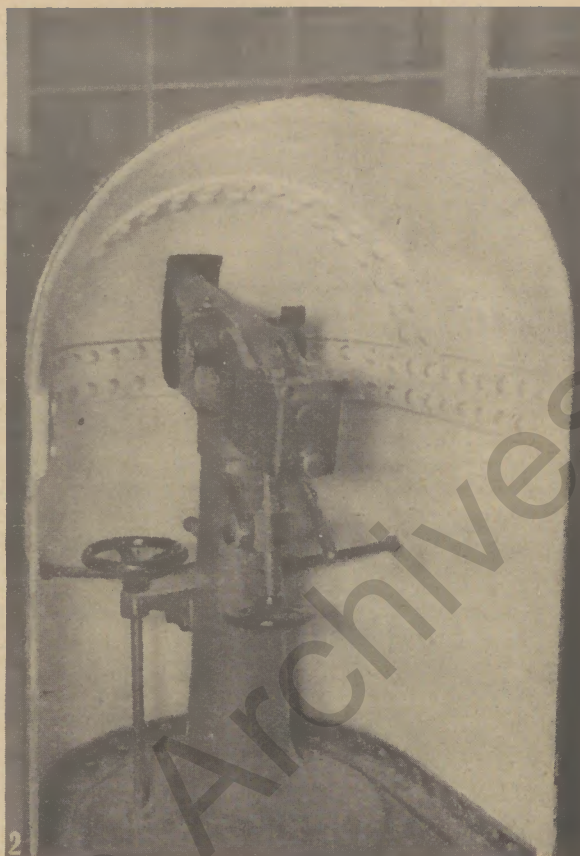
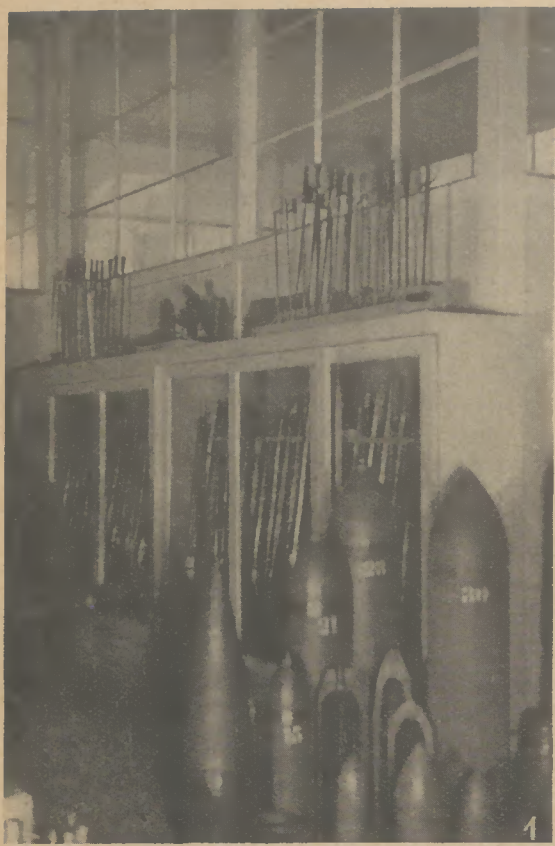
Zwei dieser mehrere Zentner schweren Granaten und andere Gegen-
stände zogen aber auch mit hinüber in die damalige Elektrowerkstatt
(jetzt Betriebsbürogebäude), wo sie mit dem heute verschwundenen
Aufzug in den dritten Stock befördert wurden. Wie verbarg man nun
aber vor den forschenden Augen der Besatzung, die das ganze Werk
durchsuchten, diese zwei 42-Zentimeter-Granaten, die Gewehre, usw.?
Nun, man stellte vor die Türe, die zum Aufbewahrungsort zu all diesen

Inhalt dieses Heftes:

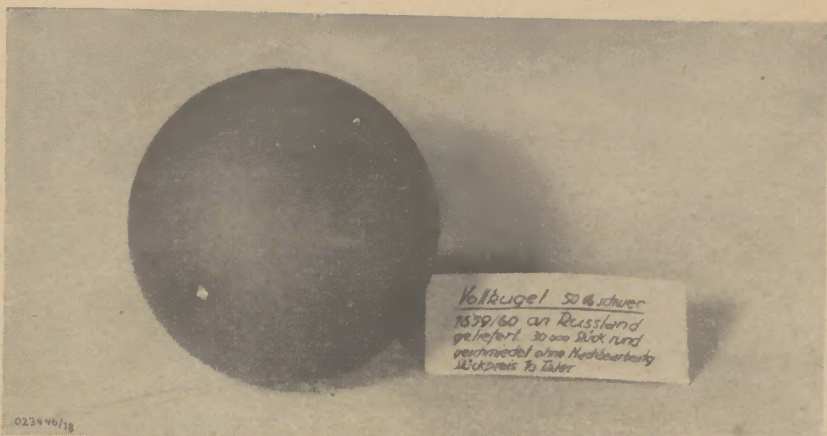
- Die politische Seite
- Rüstung und Export — Friedenswirtschaft auch im Kriege
- Wir besuchen das Wittener Werksmuseum
- Arbeitskameraden schreiben aus dem Felde
- Die „stahlbildenden“ Elemente (7. Fortsetzung)
- Das Berger-Denkmal auf dem Hohenstein bei Witten
- Louis Berger, Pionier der Wittener Industrie und Gründer des
Gußstahlwerkes
- Baum und Mensch!
- Die kleinen Pütts am Südrand der Ruhr (Schluß)
- Wenn das Eisen altert . . .!
- Hilfskreuzer „Wolf“ fünfzehn Monate auf Kaperfahrt (17. Fortsetzung)
- Die Ecke des Schachspielers
- Der Garten
- Kleine Mitteilungen

Zu den Bildern:

1. Blick auf den Gewehrschrank. — Auf dem Schrank eine Sammlung von Stichwaffen, Bajonetten und Seitengewehren. In der Mitte auf dem Schrank das Modell eines Mörsers.
2. Drehbares Marinegeschütz (Pivot-Lafette mit Schutzschild) von innen gesehen.
3. Gruppe von Geschützen und Böllern. Im Hintergrund eine Schautafel mit Lafetten- und Fahrzeugteilen. Die Tafel war auf der „Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung, Düsseldorf 1902“ zu sehen.
4. Ein in allen Teilen zerlegbares 7,5-Zentimeter-Gebirgsgechütz, um 1900 fabriziert und in Düsseldorf 1902 ausgestellt.
5. Geschosse und Gewehrläufe. — In der Mitte rechts ein 42-Zentimeter-Geschöß (vgl. unseren Aufsatz). Vorne liegend eine Fliegerbombe aus dem Weltkrieg, in Stahlguß gegossen.



Ein Blick in das Werksmuseum Witten



Aufn. (7): Emmel
Fünzig Pfund schwere Vollkugel, Durchmesser 18 Zentimeter. Sie wurde 1859—1860 an Russland geliefert. 30 000 Stück wurden ohne Nachbearbeitung rundgeschmiedet und kosteten je Stück 10 Taler

Schätzen führte, ein großes Regal mit elektrischem Material, was weiter nicht auffiel, da es ja der Vorratsraum für derartige Dinge im damaligen Elektromagazin war. Die Franzosen haben auch nie danach gesucht, ein Zeichen dafür, daß ihnen nichts verraten worden war. —

Im heutigen Betriebsbürogebäude wurde dann nach dem Umbau ein geeigneterer Raum für das Museumsmaterial geschaffen, der jedermann zugänglich gemacht werden kann und keine Geheimnisse mehr birgt. Einen Einblick in das Werkmuseum geben uns wohl am besten die diesem Aufsatz beigegebenen Aufnahmen.

Nicht von ungefähr erschien gerade jetzt dieser Aufsatz. In dieser großen Zeit wird die — man kann schon sagen wehrhafte — Tradition des Gußstahlwerkes Witten und seine Leistungen seit Jahrzehnten für uns alle ein Ansporn sein, nachzueifern, so nachzueifern, daß die deutsche Waffe im Verein mit einem stolzen, aufrechten Herzen der gerechten, deutschen Sache zum Siege verhilft.

Th. Bl.

Arbeitskameraden schreiben aus dem Felde

An die Schriftleitung der Werkzeitschrift

Habe von vielen Arbeitskameraden der Ruhrstahl AG. Henrichshütte, Mech. Werkst. VI, Grüße erhalten. Leider ist es mir unmöglich, allen Arbeitskameraden persönlich zu antworten. Nun bitte ich Herrn Schriftleiter, mir doch durch einige Worte in der Werkzeitschrift zu helfen. Darf ich um Antwort bitten, ob die Sache möglich ist? Ich schließe mit der Bitte um die Zusendung der Werkzeitschrift. Hattinger Kameraden schließen sich mit Grüßen an und grüßen das Werk in der Heimat.

Heil Hitler!

Gefreiter Friedrich Evers

Erhielt heute Ihre Zeitung und habe mich sehr darüber gefreut, daß das Werk uns hier draußen nicht vergißt. Denn man ist doch wißbegierig, wie es dem Werk und den Kameraden geht.

Herzliche Grüße!

Heil Hitler!

Richard Hülsmann



Angler an der Ruhr

Aufn.: Gähler

An unsere Arbeitskameraden!

Von der Westfront senden herzliche Grüße die Soldaten Erich Käsekamp und Hermann Nahus. Wir beide sind in einem Trupp. Bei einer gemeinsamen Wache lernten wir uns näher kennen. Groß war natürlich die Freude, als wir feststellten, daß wir beide Gefolgschaftsmitglieder des Gußstahlwerkes waren. Sie können verstehen, daß jetzt Gesprächsstoff vorhanden war und dadurch die Wache schnell zu Ende ging. — Gerne folgten wir dem Ruf unseres Führers und stehen gemeinsam im deutschen Heere, um unsere auferlegten Pflichten treu zu erfüllen. — Für die uns übersandten Liebesgaben danken wir dem Gußstahlwerk recht herzlich und hoffen auch, unsere Kräfte dem Werke bald wieder zur Verfügung stellen zu können.

Heil Hitler!

Soldat Hermann Nahus

Soldat Erich Käsekamp

Ganz überraschend erreichte mich heute das mir freundlichst übersandte Feldpostpaketchen mit den anliegenden Grüßen der Betriebsführung und einiger Kameraden. Sie werden verstehen, wie sehr sich ein Soldat freut, von jener Stelle etwas zu hören, womit man im zivilen Leben durch seinen Arbeitsplatz auf das engste verwachsen ist. Es war mir ein stolzer Beweis, daß nicht allein die tägliche Arbeit uns bindet, sondern darüber hinaus aus unserer Zusammenarbeit ein herzliches Verhältnis geworden ist, das selbst in schwerer Zeit nicht zu lösen ist. So danke ich Ihnen recht herzlich für die gezeigte Verbundenheit und schließe hier den Wunsch ein, daß wir uns alle nach diesen großen Tagen gesund und frisch wiedersehen, um dann wieder gemeinsam an die Arbeit zu gehen.

Es grüßt Sie herzlich

Heil Hitler!

Hermann Schilbe

Die Schriftleitung und alle Arbeitskameraden freuen sich sehr über die Grüße und erwidern sie herzlich. Die Werkzeitschrift wird schon seit einiger Zeit allen im Felde stehenden Arbeitskameraden regelmäßig zugesandt.



Aufn.: Siegfried Schilling, Brackwede:
Badebekanntschaft an der Ruhr in Hattingen

Sendet der Werkzeitschrift eigene schöne Aufnahmen

Die „stahlbildenden“ Elemente

Von Heinrich Möller

(7. Fortsetzung)

Wolfram

Nicht immer kommt es bei den Stählen auf eine hohe Härte, auf eine breite Härtezone, auf eine gute Zähigkeit oder Verschleißfestigkeit an, es werden noch mehr Eigenschaften vom Stahl verlangt. Von Bohrern, Drehmeißeln, Sägeblättern, Fräsern u. dgl. wünscht man, daß sie trotz stärkster Inanspruchnahme, die eine Erwärmung mit sich bringt, recht lange die anfängliche Schneidfähigkeit behalten, sie dürfen also nicht leicht stumpf werden. Dauermagnete müssen recht lange ihren Magnetismus behalten, um ein häufiges Auswechseln zu ersparen. Döpper, die mit den glühenden Nieten in Berührung kommen, Matrizen, in denen Schrauben und Muttern im glühenden Zustand geschlagen werden, müssen auch bei dauernder Beanspruchung ihre Form behalten, sie dürfen also nicht erweichen und sich eindrücken.

All diesen Anforderungen werden Stähle mit den bisher besprochenen Legierungselementen allein nicht gerecht, als neues Element taucht nun Wolfram auf, ein Schwermetall mit sehr hohem Schmelzpunkt, fast zweieinhalbmal so schwer wie Stahl.

Die Menge des Zusatzes richtet sich ganz nach dem Verwendungszweck. So reichen schon etwa 0,60 Prozent im Stahl aus, um Preßluftkolben herzustellen, die im gehärteten Zustand den äußerst starken Schlagbeanspruchungen trohen. Spiralbohrer, Zahnbohrer und Metallsägeblätter mit mäßigen Beanspruchungen enthalten 1 bis 2 Prozent Wolfram (chemisches Kennzeichen Wo).

Zum Abbrechen von Hartgußwalzen benötigt man Stähle von außerordentlich hoher Härte. Die Grundlage der Härte bildet auch hier wie bei allen anderen Stählen der Kohlenstoff; daß die Härte aber auch bleibt, ist Angelegenheit des Wolframs. Je nach Ansprüchen sind 3 bis 7 Prozent Wo darin enthalten.

Ein Stahl mit etwa 6 Prozent Wo eignet sich sehr gut für Dauermagnete. Er hat gegenüber dem Chrommagnetstahl den Vorteil, daß er dem Entmagnetisieren mehr Widerstand entgegensetzt. Der Magnetismus läßt sich also schlechter austreiben, darum bleibt der Wo-Magnetstahl länger magnetisch als der Cr-Stahl. Je nach Verwendungszweck ist der C-Gehalt sorgfältig abgestimmt. Die besten magnetischen Eigenschaften besitzt der Stahl aber nur im gehärteten Zustand; er ist daher sorgfältig zu erschmelzen, damit höchste Härteannahme gewährleistet ist.

Die vorgenannten Stähle besaßen außer Kohlenstoff kein weiteres Legierungselement als Wo. Bei gleichzeitiger Anwesenheit anderer Elemente lassen sich aus diesen Stählen Bauteile oder Werkzeuge herstellen, die Leistungen erzeugen, die man früher für unmöglich gehalten hat. Außerst vielseitig ist die Anwendung der Legierungen mit Chrom und Wolfram. Stähle mit 1,5 Prozent Cr und 2 bis 4 Prozent Wo eignen sich vorzüglich für Döpper. Bei abgeänderten C-Gehalten finden diese Stähle Verwendung für Kalt- und Warmschrottmeißel sowie Preßluftmeißel, die ganz besonders starken Beanspruchungen ausgesetzt sind. Um die Dauerbruchgefahr herabzumindern, wird der Stahl mit einem erhöhten Siliziumgehalt erschmolzen.

Bei noch höheren Wo-Zusätzen, etwa 8 bis 10 Prozent bei geringen C-Mengen, eignen sich diese Cr-Wo-Stähle sehr gut zur Herstellung von Matrizen, in denen Nieten, Schrauben und Muttern im glühenden Zustand geschlagen werden. Ähnliche Zusammensetzungen ergeben Stähle für Lochbohrer, mit denen Hohlkörper aus glühenden Blöcken gezogen werden. Der Dorn erwärmt sich dabei und wird nach jedem Arbeitsgang mit Wasser gekühlt. Gegen diese großen Temperaturschwankungen ist der Stahl unempfindlich. Auf diese Eigenschaften wird besonderer Wert gelegt, da ein vorzeitiges Auswechseln des Dornes eine Betriebsstörung nach sich zieht.

Aber nicht nur zur Herstellung von Werkzeugen werden Wo-haltige Stähle benutzt, in einigen Fällen gibt Wo auch den Baustählen ganz hervorragende Eigenschaften. Einem Cr-Ni-Wo-Stahl zugesetzt, läßt sich dieser Stahl durch Vergütung auf eine Festigkeit von 150 kg/mm² bringen. An und für sich ist das keine Besonderheit, aber die gute Zähigkeit bei dieser hohen Härte ist etwas Außergewöhnliches. Deshalb benutzt man diesen Stahl für Kurbelwellen allerhöchster Beanspruchung. Infolge der schwierigen Wärmebehandlung dieses Stahles werden die Kurbelwellen nur im vergüteten Zustand geliefert.

Die Wo-legierten Stähle sind im allgemeinen vorsichtiger zu behandeln als andere Stähle, denn Wo setzt die Wärmeleitfähigkeit stark herab. Gelangt der kalte Stahl in den heißen Ofen, so wird die Oberfläche zwar schnell warm, aber die Wärme fließt nur sehr langsam in das Innere. Infolge der dadurch auftretenden Spannungen kommt es leicht zum Reißen des Stahles. Das Anwärmen des Stahles hat daher sehr langsam zu geschehen.

Eine besondere Gruppe der Wo-Stähle bilden die Schnellarbeitsstähle. Außerordentlich vielseitig ist die Zusammensetzung, die jedem Verwendungszweck angepaßt ist. Der C-Gehalt liegt zwischen 0,65 und 1 Prozent, Cr bei 4 bis 5 Prozent, Wo 12 bis 24 Prozent. Dazu kommen noch Mo-Zusätze von 0,30 bis 1,50 Prozent und mehr. Ferner sind noch erhebliche Mengen von Vanadium, bisweilen auch Kobalt, vorhanden. Gerade auf dem Gebiete der Schnellarbeitsstähle ist in den letzten Jahren viel erreicht worden. Wie überall, so ist auch hier das Bessere des Guten Feind. Für manche Zwecke sind die Schnellstähle schon als erledigt zu betrachten; an ihre Stelle sind Schneidmetalle getreten, die aus Wo-haltigen Gemengen gepreßt und dann gesindert werden. Ihre Leistungen gehen in das Phantastische. Sie würden gar keinen Schnellstahl mehr neben sich dulden, wenn sie nicht den Nachteil hätten, daß sie empfindlich gegen Schlag- und Stoßbeanspruchungen sind und ausbrechen, wenn der Stahl mit größeren Einschlüssen oder Poren durchsetzt ist.

Planmäßige Forschung hat es zu diesen gewaltigen Erfolgen gebracht. Planmäßige Forschung wird noch mehr leisten und es auch dahin bringen, für manche Zwecke das jetzt so scheinbar unersehbliche Wolfram entbehrlich zu machen, da wir es aus dem Ausland beziehen müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Betriebskrankenkasse spricht:

Wir haben mit großer Spannung die Erfolge unserer Kameraden an der Front in Polen verfolgt. Mit gleicher Anteilnahme erfahren wir, wie deutsche Seemänner und Soldaten der Luftwaffe unerschrocken und mutig den Feind stellen und vernichten. Mit unerhörter Kühnheit setzt sich unsere Wehrmacht ein, um Deutschland endgültig und für alle Zeiten den ihm gebührenden Platz unter den Nationen zu sichern.

Es gibt heute keinen Unterschied zwischen Heimat und Front. Auch wir zu Hause stehen in gleicher Einsatzbereitschaft wie die Front dem Feinde gegenüber. Jeder muß den Platz, an den er gestellt ist, mit größter Verantwortung ausfüllen.

Ihr wißt, daß eine große Zahl der Ärzte an der Front steht oder im Lande durch Heeresdienst in Anspruch genommen ist. Die in der Heimat verbliebenen Ärzte sind daher in sehr starkem Maße beschäftigt. Ihre Arbeitskraft muß zuerst den Volksgenossen gewidmet werden, die ärztliche Hilfe dringend brauchen. Um den Einsatz der Ärzte in der Heimat planvoll zu gestalten, müssen unsere Mitglieder folgendes beachten:

1. Geht nur zum Arzt, wenn es unbedingt notwendig ist.
2. Alle gehfähigen Kranken sollen den Arzt in seiner Sprechstunde aufsuchen. Beratungen außerhalb der Sprechstunde sollen nur in ganz dringenden Fällen in Anspruch genommen werden.

3. Hausbesuche der Ärzte sollen grundsätzlich in den Vormittagsstunden angefordert werden. Dann können die Ärzte alsbald nach Schluß der Sprechstunde ihren jetzt sehr umfangreichen Besuchsplan durchführen, so daß unnötiges Hin- und Herfahren zum Schaden der Schwerkranken vermieden wird. Zu anderen Tageszeiten darf der Arzt nur in ganz dringenden Fällen bei schwerer Erkrankung herangezogen werden.

4. Es empfiehlt sich, bei der Anforderung von Hausbesuchen möglichst den Arzt kurz über die vermutliche Erkrankung zu unterrichten, damit er gegebenenfalls sofort Verhaltensmaßnahmen geben kann für die Zeit, bis er am Krankenbett erscheint.

5. Denkt daran, daß es nicht in allen Fällen notwendig ist, daß der Arzt etwas verschreibt. Was ihr an Arznei und Heilmitteln braucht, wird unsere Betriebskrankenkasse liefern.

6. Befolgt gewissenhaft die Verhaltensmaßnahmen des Arztes.

Wir bitten unsere Rassenmitglieder dringend, diese Weisungen zu beachten, damit jedem, wenn es notwendig ist, die ärztliche Hilfe schnell und umfassend gewährt werden kann.

Das Berger-Denkmal auf dem Hohenstein bei Witten

Louis Berger, Pionier der Wittener Industrie und Gründer des Gußstahlwerkes

Einer der verdienstvollen Förderer heimischer Turnerei und Pionier der Wittener Industrie war Louis Constans Berger. Nicht nur in Witten, auch weit über die Grenzen Westfalens hinaus war Louis Berger bekannt. Gleichzeitig Landtagsabgeordneter stand er nebenher im damaligen Deutschen Turnerbund mit an führender Stelle. Berger, der Mitbegründer der Turngemeinde Witten 1848 war, hat in den Jahren seiner Wittener Tätigkeit rege gewirkt.

Aus Turnerkreisen kam der Gedanke, dem so rührigen Pionier ein Denkmal zu setzen. In der Vorstandssitzung der Turngemeinde vom 1. Oktober 1891 regte der damalige Vorsitzende Aug. Pott den Gedanken an, dem Hauptgründer des Vereins, Louis Constans Berger, geboren am 28. August 1829 zu Witten und gestorben am 9. August 1891 zu Hirschheim am Rhein, in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um den Verein ein sichtbares Zeichen der Erinnerung zu stiften. Die Hauptversammlung beschloß am 15. Oktober 1891 einstimmig, diesem Antrag stattzugeben. Es wurde ein Ausschuß von genau 56 Personen eingesetzt, dessen Berater der Baurat Heinrich Klutmann, Berlin, der ein Sohn unserer Stadt war, den Ausschuß mit Rat und Tat bestens unterstützte. Nachdem Baurat Klutmann den Bauplan der städtischen Turnhalle an der Kurzenstraße, worin das Erinnerungszeichen Aufstellung finden sollte, geprüft und dann bei einem Besuche in seiner Vaterstadt die vorhandenen öffentlichen Plätze besichtigt und auf ihre Brauchbarkeit für diesen Zweck untersucht hatte, hielt derselbe in dem Denkmalsausschuß einen Vortrag, worin er von der Aufstellung des Denkmals in der Turnhalle oder auch überhaupt in einem Gebäude abriet, weil dies zu dem Wesen Louis Bergers, der ganz besonders ein Freund der Natur gewesen sei, nicht passen würde. Auch komme das Denkmal nicht zu der ihm gebührenden Geltung.

Er empfahl, das Denkmal auf einem freien Platze der Stadt aufzustellen. Es wurden Plätze besichtigt und schließlich der Humboldtplatz als der geeignetste in Vorschlag gebracht, auf dem das Denkmal, wenn es mit einer entsprechenden gärtnerischen Anlage umgeben werde, am besten als Kunstwerk wirken werde. Die Form einer Statue würde dem Wesen Louis Bergers nicht entsprechen, so sagte Baurat Klutmann, nach seiner Ansicht würde eine Büste in anderthalbfacher Lebensgröße in Bronze, welche auf einem aus edlem Material hergestellten Unterbau anzubringen sei, das geeignetste sein. Die Kosten der Büste würden etwa 3400 Mark betragen, wofür der Bildhauer Ralandrelli, Berlin, der Louis Berger nebenbei sehr gut gekannt habe, sie herstellen

wolle, und die Kosten des Postaments, des Unterbaues und der gärtnerischen Anlage 2000 Mark, im Ganzen also etwa 5400 Mark. Der Ausschuß hielt die vom Baurat Klutmann vorgetragenen Gründe gegen die Aufstellung des Denkmals in der Turnhalle oder auf einem öffentlichen Platze für durchschlagend, verhehlte sich aber auch nicht, daß damit die Sache aus dem Rahmen der Turngemeinde heraustrete und eine öffentliche Angelegenheit werde.

Es wurde ein neuer Vorstand gewählt, bestehend aus Bürgermeister Dr. Haarmann als Vorsitzenden, August Pott und Waldemar Moll. Es stellte sich mehr und mehr heraus, daß für die Errichtung des Berger-Denkmals weitere Kreise ein lebhafteres Interesse hatten, und daß es nicht richtig sein würde, dieses Denkmal lediglich von den Bürgern Wittens errichten zu lassen. Es sollte ein würdigeres Denkmal geschaffen werden. Die Turngemeinde konnte sich bei dieser Entwicklung der Sache beruhigen, sie hatte die Anregung zur Errichtung des Denkmals gegeben und die Sache gefördert, und der Mann, dessen würdiges Denkmal errichtet werden sollte, war aus ihrer Mitte hervorgegangen und blieb doch der Ihrige.

Der Ausschuß für die Errichtung des Berger-Denkmals wurde neu organisiert. Es gehörte dem geschäftsführenden Ausschuß an: Bürgermeister Dr. Haarmann, Kaufmann Aug. Albert, Lehrer Berfermann, Professor Brandsträter, Ingenieur Gust. Brinkmann, Brauereibesitzer Dönnhoff, Stadtbaumeister Mairweg, Rechtskonsulent August Pott, Rentner Karl Seidel, Fabrikbesitzer Friedr. Söding, Kaufmann Spennemann, Direktor Wittmann. Unter Leitung dieses Ausschusses ist dann die Angelegenheit weiter gefördert worden. Nach wiederholten Verhandlungen entschied man sich für die Errichtung des Berger-Turmes auf dem Hohenstein, wozu die Stadtgemeinde Witten den benötigten Platz zur Verfügung stellte. Zur Erlangung von Entwurfskizzen wurde ein Reichswettbewerb ausgeschrieben, an dem sich namhafte Künstler beteiligten. Das Preisrichterkollegium, bestehend aus Oberbaudirektor Hinkelbein, Berlin, Baurat Klutmann, Oppeln, Landgerichtsrat Schmieding, Dortmund, Bürgermeister Dr. Haarmann und Stadtbaumeister Mairweg, beide Witten, hat unter zahlreichen Eingängen dem Entwurf des Architekten Paul Baumgarten, Iserlohn, den ersten Preis zuerkannt und ihn angekauft.

So hat man einem Manne ein Denkmal gesetzt als sichtbaren Ausdruck der Treue und Liebe zu Volk und Heimat. Weit schaut es von den Höhen der Ruhrberge ins Tal der Ruhr.

B. Schade, Witten



Das Berger-Denkmal, das weit ins Ruhrtal hineinschaut



Aufn. (2): Städt. Verkehrsamt, Witten
Das Berger-Denkmal auf dem Hohenstein, vom Ruhrtal aus gesehen

Baum und Mensch

Dichter preisen die farbfrohen Blumen, das Blau des Himmels, Schwester Sonne, Bruder Mond, die Sterne, das Bächlein, den Strom, das Meer, die Tiere des Waldes und den Fisch im Wasser — aber wie selten wird das Lob des Baumes gesungen?!

Die Menschen bewundern Städte, Burgen, Schlösser, Dörfer, Brücken, Straßen, Bergespitzen, den Ozean, das Firmament — sich selbst, wer aber bewundert den Baum, den einsamen Baum, wie er da steht am Rande des Waldes, im Park, mitten im Feld, auf der Kuppe des Berges und an seinen Abhängen? Er wird vielleicht bestaunt und bewundert, wenn ihn das Alter zu einem Riesen gemacht hat oder wenn er in Gemeinschaft sein Brüder und Schwestern große, schweigende Wälder bildet. —

Und diese Wälder rauschen und raunen sich zu von vergangen Tagen, da sie noch von unseren Altvordern als Gottheiten verehrt wurden — und sie arbeiten für uns, still und schweigen. Sie singen, wenn der Sturm durch die Gipfel und Äste braust; es ist der Orgelklang ihrer Festtagsfreude, nachdem sie gearbeitet haben im stürmischen Frühling und im reisenden Sommer! Zelle wurde an Zelle gesetzt, um Holz zu schaffen, den Baustoff für so vieles, was die Menschheit nötig braucht, um sich den Taten der Väter würdig anzureihen oder sogar um das Leben der Generationen weiterführen zu können.

O Baum — o Bäume! Euer Hohelied muß noch gesungen werden! Ein neuer Homer müßte euch erstehen und jedem von euch ein Preislied singen: der Eiche, der Buche, der Tanne, der Linde, der Erle, der Weide, dem Kirschbaum und auch den edlen Hölzern, die in fernen Ländern unter dem Gluthauch der Sonne heranreifen.

Aber das hat der Erdbewohner doch im Laufe der Jahrhunderte herausgefunden: der Baum ist ihm ein guter, treuer Kamerad — über den man, wie im Leben, nicht viele Worte liert — und gar manche Ähnlichkeit besteht zwischen Mensch und Baum. „Fest wie eine Eiche“, „Schlang wie eine Tanne“: Wie ein gefällter Baum...: all diese und noch viele andere Aussprüche spiegeln das wider. —

O ihr Bäume, ihr Wälder! Unübersetzbar sind die Gesänge, die ihr der Menschheit schweigend und emsig schon seit Jahrtausenden darreicht.

Und wäre es auch nur der Schatten, den eine behäbigende Mensch und Tier in heißer Sommerszeit gewährt, oder der Regen, den tiefe, sammetgrüne Wälder aus den Wolken lenken.

Baum und Mensch — Wälder und Menschheit!

Th. Bl.

Aufn.: Liebetz, Hagler (1)



Die kleinen Pütts am Südrand der Ruhr

Von Bergassessor W. Herrmann

(Schluß)

Die meisten der jetzt noch in Betrieb befindlichen kleinen Pütts begannen im Jahre 1934 ihren eigentlichen Aufstieg. Besonders hebe ich die Anlagen „Elisabethenglüd“, „Gideon“ und „Jupiter“ hervor. „Elisabethenglüd“ im Hammertal entwickelte sich nach Überwindung recht großer Schwierigkeiten aus einem kleinen Betrieb, in dem vier bis zehn Mann arbeiteten, zu einer Betriebsanlage mit rund 180 Gefolgschaftsmitgliedern.

Das Grubenfeld bestand aus mehreren konsolidierten Längensfeldern und gewann durch Zulegung noch erheblichen Kohlenreichtum dazu. Auch die Zeche „Gideon“ in Herbede-Vormholz konnte sich nach erheblichen Schwierigkeiten stetig weiter entwickeln zu einem Betrieb von rund sechzig Gefolgschaftsmitgliedern. Das Feld „Ber. Gideon“ besteht ebenfalls aus mehreren konsolidierten Längensfeldern und hat seine Lebensdauer durch Zulegung verlängern können. Die aus den Längensfeldern „Jupiter“ 1 und 2 und „Ber. Upsala“ 1 und 2 konsolidierte Zeche „Jupiter“ im Muttental hat durch die

mitverliehene Vierung eine Beschäftigungsmöglichkeit für einunddreißig Gefolgschaftsmitglieder.

Der Betrieb dieser kleinen Zechen ist wesentlich schwieriger, als man im allgemeinen vermutet. Zunächst galt es in den meisten Fällen, die häufig recht verwickelten Berechtigungs- und Gewerkschaftsverhältnisse zu klären. Erst dann konnte der Betrieb aufgenommen werden. Die Aus- und Vorrichtung mußte sich nach vielleicht vorhandenen alten Grubenbauen und tonnlägigen Schächten oder Stollen richten. Daher war die Wiederinbetriebnahme einer solchen Anlage in den meisten Fällen zuerst mit großen Kosten für die Aufwältigung und Wiederherstellung der tonnlägigen Schächte und Hauptstollen verbunden. Sodann mußten Abbauen nieder- oder Aufbauen hochgebracht werden. Erst dann konnte Abbau erfolgen. Diese Arbeiten verlangten verhältnismäßig große Geldbeträge, ehe aus dem Abbau Gewinn gezogen werden konnte.

Der Abbau erfolgt im allgemeinen in kurzen Stößen von 10 bis 40 Meter Höhe, mit schwebendem Verhieb von oben nach unten. Die Kohle wird im Kasten aufgefangan und von da aus mittels kurzer Rutschstücke in Förderwagen geladen. Da sämtliche kleinen Gruben, abgesehen von wenigen Ausnahmefällen, in steiler Lagerung abbauen, ist der Einsatz von technischen Hilfsmitteln für die Strebförderung nicht üblich. In einem Falle, auf der Zeche „Elisabethenglüd“, die sich auch technisch gut entwickelt hat, wurde aus den steilen Stößen von 30 Meter Höhe ein Schrägstöß von 90 Meter Länge mit Taschen und Winkelrutschen entwickelt, der zur Zeit mit zehn Hauern je Schicht belegt ist. Dadurch ist es möglich geworden, die Strebleistung bis zu 5,7 Tonnen je Mann und Schicht heraufzusetzen.

Die Gewinnung der Kohle erfolgt in den meisten Fällen schon mit Abbauhämmern leichter und mittelschwerer Bauart. Nur auf der Zeche „Tinsbank“ und auf der Zeche „Jupiter“ wird die Kohle noch mit der Keilhaue hereingewonnen. Jedoch zwingt die mit der Teufe immer härter werdende Kohle, Abbauhämmer einzusetzen. In einem Falle bereitete bei dem Abbau von Flöz Neufeld mit 55 bis 60 Grad Einfallen und 40 bis 50 Zentimeter Mächtigkeit die Hereingewinnung der Kohle mit leichten und mittelschweren Abbauhämmern große Schwierigkeiten. Da es sich jedoch um hochwertige Kohle handelte, wurde ein Versuch mit schweren Abbauhämmern gemacht, der zu guten Ergebnissen führte.

Die ausgekohlten Räume werden stets voll verjagt. Zum Ausbau der tonnlägigen Schächte und Bremsberge wird schwere Bolzenschrotzimmerung oder schwerer Stempelausbau eingebracht, der zum Teil durch Bergemauern unterstützt wird. Die im Sandstein des unteren Steinkohlengebirges aufgefahrenen Querschläge stehen zumeist ohne Ausbau. In den Abbaustrecken wird Türstodausbau eingebracht. Zur Sicherung der Streben wird bei dem allgemein gut Liegen-

den und Hangenden einfacher Stempelausbau mit Quetschholz, ohne Schalholz und Verzug, angewendet. Die Holzkosten bewegen sich daher in mäßigen Grenzen.

Eine lustige Besonderheit soll hier erwähnt werden. Da sich der Abbau im allgemeinen nicht in großen Teufen, sondern manchmal nur bis zu 20 Meter unter der Tagesoberfläche bewegt, kommt es vor, daß bei kleinen Bergschäden plötzlich ein Baum in dem darüberliegenden Waldstück umstürzt. Zumeist haben sich die Bergwerksunternehmer mit den Waldbesitzern dahin geeinigt, daß dieser ihnen den umgestürzten Baum gegen eine entsprechende Entschädigung zur Verfügung stellt. Dieser Baum wandert dann gleich, als Grubenholz geschnitten, in den betreffenden Pütt. Es soll bei dieser Regelung bisher noch nicht zu Streitigkeiten gekommen sein. Das schwierigste Gebiet für die Betriebsführung ist die Wasserhaltung. Uns allen ist noch der verheerende Schneebruch vom 18. und 19. April 1936 in Erinnerung. Beim Abtauen dieser Schneemassen ersoffen sämtliche kleinen Gruben mit Ausnahme der Zeche „Jupiter“, die in der

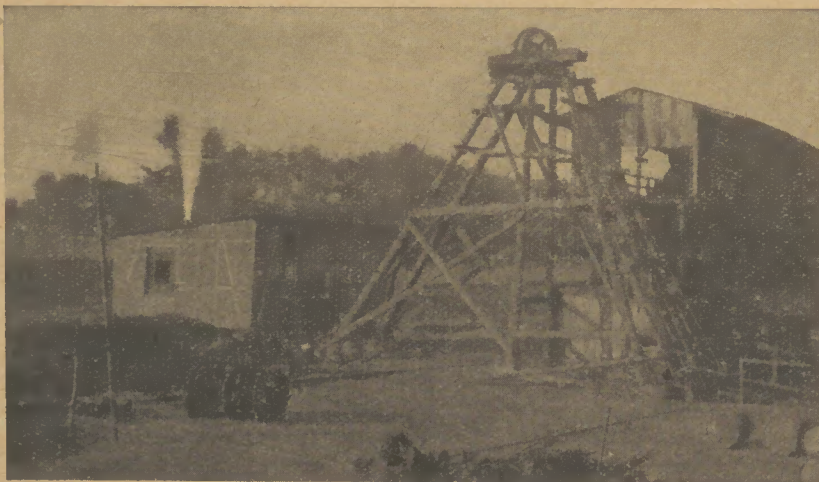


Tonnlägiger Schacht mit elektrischem Haspel auf der Zeche „Taugenichts“ (Eleverbant) in Dieckholz

selten günstigen Lage ist, oberhalb des St.-Johannes-Erbstollen zu liegen, durch den sie noch heute ihre sämtlichen zuziehenden Wasser ableiten kann, ohne auch nur einen Pfennig für Wasserhaltungskosten ausgeben zu brauchen. Der St.-Johannes-Erbstollen mündet bei der Ruine Hardenstein bei Witten in die Ruhr. Bei den anderen Pütts dagegen ist eine möglichst große Wasserhaltung das Wichtigste. In allen Fällen ist man dazu übergegangen, elektrische Pumpenanlagen zu verwenden. Es ist daher erforderlich, jedesmal mit der zunehmenden Teufe der Grubenbaue einen genügend großen Pumpensumpf herzustellen, der in der Lage ist, plötzlich zufließende, größere Wassermengen, auch im Falle eines Wasserdurchbruches beim Anfahren alter, ersoffener Grubenbaue, aufzufangen, bis alle Pumpen arbeiten und jede Gefahr bannen können. Der oben erwähnte Schneebruch machte jedoch sämtliche Berechnungen zunichte. Allein auf der Zeche „Elisabethenglüd“ mußte rund drei Wochen gesümpft werden.

Die Wetterführung beruht auf natürlichem Wetterzug. So kann es vorkommen, daß je nach dem Barometerstand mal das Stollenmundloch oder der tonnlägige Schacht einzieht, während vorhandene Wetterüberhauen ausziehen, und mal umgekehrt. In einzelnen Fällen ist auch schon Lutzenbewetterung angewendet worden.

Grüher waren die meisten Strecken auf den ganzen Querschnitt für die Förderung, Fahrung, Wetterführung und Ableitung des Grubenwassers in der Form eingerichtet, daß das Grubenwasser auf dem Liegenden abgeleitet wurde. Darüber befand sich eine Abdeckung aus Eichenbohlen, auf die eichenen Gestänge genagelt war. Um die darauf umgehende Förderung nicht zu behindern, war für die Fahrung teilweise an den Stößen ein besonderer Fahrweg von Hand ausgehauen. Die Wetterführung geschah derartig, daß die Wetter über dem Bohlenbelag einzogen und mit dem abfließenden Wasser unter dem Bohlenbelag herauszogen. Ab und zu wurde dann zur Verbesserung der Wetterverhältnisse ein Aufhauen zutage gebracht. Auch heute bringt man an verschiedenen Stellen der Grubenbaue Aufhauen bis zu Tage hoch. So kann es vorkommen, daß neben einem



Tonnlägiger Schacht mit Dampfhassel auf der Zeche „Ber. Gideon“ in Vormholz

Haus, auf einem Acker, mitten im Walde, auf einer Waldwiese oder in einem Garten plötzlich ein Tagesüberhauen zu finden ist.

Die Tagesanlagen dieser kleinen Grube verdienen besonders erwähnt zu werden. Die Förderung kommt aus Stollenmundlöchern oder aus tonnlägigen Schächten zutage. Sofern die Förderung unter Tage gehoben wird, befinden sich an den Stollenmundlöchern keine Maschinenanlagen.



Links:
Handsieberei auf der
Zeche „Jupiter“ im
Muttental bei Witten



Rechts:
Alte Sieberei der
Zeche
„Elisabethenglüd“
im Hammertal (1935)

Dagegen sind an den tonnlägigen Schächten größere Häpkel aufgestellt, die die auf Bodgestelle gestellten Förderwagen zutage heben.

Als Antriebsmittel werden sowohl elektrischer Strom und Dampf, als auch — eine weitere Besonderheit dieser kleinen Pütts — alte Automobilmotoren verwendet. Für die elektrischen Anlagen sind Umformstationen und Schaltanlagen errichtet worden, für die Dampfmaschinen Kesselanlagen, die u. a. auf der Zeche „Gideon“ aus zwei unter Dächer gestellten, fahrbaren alten Dampflokomotoren bestehen. Für die Automobilmotoren sind zum Schutz gegen Witterungseinflüsse nur kleine Buden errichtet. Oft tut es auch ein alter Eisenbahngüterwagen.

Auf der Zeche „Tinsbank“ steht, als Antriebsmotor für einen Kompressor gedacht, der Motor des berühmten „U 21“, das im Weltkrieg eine berühmte U-Boot-Flotille hat nun auf der Zeche „Tinsbank“ ein recht bescheidenes Altersheim gefunden.

Die Förderung dieser kleinen Gruben liegt zwischen 10 und 230 Tonnen je Tag.

Die Aufbereitung der geförderten Kohle geschieht zumeist von Hand, indem sie gegen einfache Siebe geworfen wird. Die Förderkohle wird dabei nur in grobe und feine Kohle getrennt.

Auf den Zechen „Gideon“, „Eleverbant“ und „Auguste“ wird die Förderkohle auf eine größere, mechanisch betriebene Siebanlage gehoben und dann in Feinkohle und Stückkohle verschiedener Größe ausgefördert. Auf der Zeche „Elisabethenglüd“ ist sogar eine kleine Hebelwäsche für 230 Tonnen täglichen Durchsatz in Betrieb, bei der eine regelrechte Aufbereitung und Klassierung nach fünf Nußsorten erfolgt. Sämtliche Stückkohlen werden dazu gebrochen.

Soweit die Pütts im Hammertal an der Kleinbahn Boffel-Blankenstein liegen, werden die Kohlen auf dem Bahnwege verladen. Sonst geschieht die Verladung mittels einfacher Wippen oder Wipperanlagen in Karrenfuhrwerke oder Lastwagen. Auch werden von den Anwohnern aus der unmittelbaren Umgebung die Kohlen mit Handwagen abgeholt.

Abgabengebiete sind die nähere Umgebung und in der Hauptsache die Städte Elberfeld, Barmen, Hagen, Haspe, Gevelsberg und Herbede. Zu den Abnehmern der Kohlen dieser kleinen Pütts gehören Elektrizitätswerke und Heeresversorgungsbetriebe sowie viele kleine Unternehmen und Gewerbetreibende der eisenverarbeitenden und weiterverarbeitenden Industrie. Zum Teil wird die Kohle auf Lastwagen bis zur Reichsbahn gebracht und dort in Reichsbahnwagen umgeladen. Es sind sogar Aufträge aus Holland und Frankreich an eine der kleinen Gruben vergeben worden.

Der Vollständigkeit halber soll noch erwähnt werden, daß einige der kleinen Gruben regelrechte Waschlauen mit Umziehräumen und Brauseanlagen errichtet haben. Allerdings haben andere dafür nur einfache Häuschen oder Bretterbuden, in denen auf einem eisernen Ofen in einem großen Topf Waschwasser heiß gemacht wird. Die Kumpel waschen sich dann in Schüsseln oder Wannen.

Vorhanden sind ebenfalls Schmiede-, Säge- und sonstige Betriebsanlagen, die sich in den meisten Fällen aus einem im Freien stehenden

Schmiedefeuer oder einer aufgestellten Kreissäge entwickelt haben. Ferner haben einige dieser kleinen Gruben für ihre Wässer Kläranlagen errichtet, die trotz der geringen Abmessungen als musterträchtig bezeichnet werden können.

Die Gefolgschaften dieser kleinen Pütts setzten sich überwiegend aus Bergleuten zusammen, die in den anliegenden Gebieten als Siebler und Kleinbauern ansässig sind und nebenbei ihren Kotten bestellen. Es ist also eine bodenständige Gefolgschaft. Ihre Zahl ist seit 1934 z. B. im Bezirk des Bergreviers Witten von etwa 80 bis 100 auf rund 450 Mann bis heute gestiegen. Durch diese kleinen Betriebe und die zusätzliche Beschäftigung der dort ansässigen Bergleute ist auch die Notlage der Gemeinden am Südrand der Ruhr wesentlich gebessert worden. Mit der Steigerung der Kaufkraft der Bergmannsfamilien hob sich der Umsatz der Geschäftsleute und trug so wesentlich zur Wirtschaftsbelebung der Gemeinden bei.

Die Löhne der dort beschäftigten Bergleute lagen in der ersten Zeit noch unter dem Südrandtarif. Jedoch sind die Betriebsunternehmer größtenteils dazu übergegangen, volltarifliche Löhne zu zahlen. Diese Maßnahme ist besonders hervorzuheben in den Fällen, in denen sich die Unternehmer trotz großer wirtschaftlicher Belastung ihrer Betriebe freiwillig dazu bereit erklärt haben. Von der Bergbehörde werden diesen kleinen Gruben schon, soweit es möglich und zulässig ist, Ausnahmegenehmigungen von einzelnen Vorschriften der Bergpolizeiverordnung gewährt. So dürfen z. B. auf diesen Anlagen noch offene Karbidlampen benutzt werden, da die dort abzubauenen Flöze durch natürliche Grubenfeuchtigkeit und fast völlige Entgasung weder kohlenstaub- noch schlagwettergefährlich sind. Dadurch

sparen die Betriebsunternehmer alle Einrichtungen einer Lampenwirtschaft.

Wie schon angedeutet, tritt für diese Pütts durch die Ableitung der zutage gehobenen Grubenwasser eine nicht zu unterschätzende weitere Belastung ein. Die Wasserläufe, die zur Ruhr fließen, sind dort Wasserläufe dritter Ordnung. Soweit die Bergwerksbesitzer das Wasser durch behördliche abgenommene Kläranlagen leiten und selbst Anlieger am Wasserlauf sind, verursacht die Ableitung der geklärten Wasser keine besonderen Schwierigkeiten. Bedenklich ist die Ableitung in dem Falle, in dem ein Unternehmer über ein gepachtetes Wiesengrundstück seine geklärten Wasser ableitet und sämtliche Anlieger an diesem Wasserlauf dritter Ordnung unterhalb der Einleitungsstelle glauben geschädigt zu sein und fast alle eine Entschädigungsgebühr eingeklagt haben.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß der Wirtschaftsaufstieg seit 1933 auch in diesem Gebiet den kleinen Pütts am Südrand der Ruhr wesentlich geholfen hat. Die Gemeinden, in denen die kleinen Gruben liegen, haben ebenfalls Vorteile nicht zu unterschätzender Art von der Inbetriebnahme und -erhaltung der kleinen Anlagen und nehmen teil an dem Wohlergehen und dem guten Verdienst der dort beschäftigten Bergleute.



Verladung auf der Zeche „Jupiter“ im Muttental bei Witten



Links:
Bahnverladung der
Zeche „Elisabethenglüd“ im Hammertal
an der Kleinbahn
Boffel-Blankenstein

Rechts:
Tagesanlagen mit
Hedelmäsche der Zeche
„Elisabethenglüd“



Wenn das Eisen altert . . . !

Von Fr. Kunze

Wenn das Eisen altert, dann rostet es — so werden die meisten unserer Werkstameraden denken. Richtig, aber diese Art der Alterung — bildlich gesprochen, das „Runzeligwerden“ — soll hier nicht Gegenstand der Betrachtung sein, sondern eine andere Erscheinung der Alterung, die Anlaß zu unzähligen Versuchen war. Man hat beobachtet, daß Eisen und auch weicher Stahl außerordentlich spröde wurden, wenn sie vorher eine Kaltverformung erfahren haben. Dieses Sprödewerden, das sich besonders bei schlagartiger Beanspruchung auswirkt, tritt nicht sprunghaft ein, sondern kommt erst im Laufe der Zeit zustande. Bei dem einen Material dauert es Tage, bei dem anderen wiederum Monate oder gar Jahre, bis der höchste Grad der Sprödigkeit erreicht ist. Diese Erscheinung, also

das Sprödewerden eines Materials nach vorausgegangener Kaltverformung,

wird mit Alterung bezeichnet.

Außer der natürlichen Alterung, die sich im Laufe der Zeit ergibt, gibt es noch eine künstliche, und zwar vollzieht sich diese in sehr kurzer Zeit, wenn das verformte Material auf etwa 200 bis 300 Grad Celsius erhitzt wird. Es genügt dann meistens schon etwa eine Stunde, um die gleiche Wirkung zu erzielen, die sonst erst nach Wochen oder Monaten eintritt.

Machen wir einen Versuch! Wir besorgen uns drei gewöhnliche Nägel, etwa 8- oder 10-Zöller, und biegen sie zur Haarnadelform. Den einen legen wir beiseite und lassen ihn nun einige Tage oder Wochen altern. Den zweiten aber legen wir auf Mutters Küchenherd, und zwar dorthin, wo die Herdplatte beim Essentochen strohgelb anläuft. Hier lassen wir ihn etwa eine Stunde liegen und achten darauf, daß auch er die gelbliche Färbung annimmt. Diese Färbung ist nämlich ein Beweis dafür, daß der Nagel eine Temperatur von etwa 250 Grad Celsius angenommen hat. Nebenbei gesagt, diese Färbung kommt durch Oxydation der Nageloberfläche zustande; der Sauerstoff der Luft verbindet sich mit dem Eisen und bildet mit ihm eine sehr dünne Oxydhaut. Durch Steigerung der Temperatur vermag man eine ganze Reihe von Farbtönen zu erzeugen. Diese Erscheinung wird von den Werkzeughärtern zum Messen der Anlaßtemperatur ausgenutzt.

Wenn also unser Nagel etwa eine Stunde bei der strohgelben Farbe „angelassen“ wurde — so nennt man die Erhitzung auf niedrige Temperatur —, dann lassen wir ihn an der Luft erkalten.

Nun wollen wir einmal versuchen, den Nagel in seine ursprüngliche Form zu bringen, ihn zurückzuschlagen. Was passiert? Wir hatten gerade zugeschlagen und wollten unsere Kraft an ihm auslassen, da brach er fast wie Glas entzwei. Das Eisen war also durch die Kaltverformung beim Biegen zur Haarnadelform und dem nachträglichen Anlassen

künstlich gealtert und damit außerordentlich spröde geworden.

Das gleiche können wir an dem ersten Nagel beobachten, wenn wir ihn nach einigen Wochen zurückzuschlagen versuchen. Den dritten Nagel aber, den wir ebenfalls wie die anderen gebogen hatten, können wir, wenn es sofort geschieht, getrost wieder gerade schlagen, ohne daß er bricht. Diesem Nagel wurde also keine Gelegenheit zum Altern gegeben.

Wie ist diese seltsame Erscheinung zu erklären? Hierüber sind sich, wie der Volksmund sagt, die Gelehrten noch nicht ganz einig. Es steht fest, daß die Alterung durch Ausscheidung irgendwelcher im Stahl enthaltener Stoffe bedingt ist. Dem Sauerstoff und vor allem dem Stickstoff, die beide bis zu einem gewissen Prozentsatz im Stahl gelöst sind, schreibt man bei diesen Vorgängen die Hauptschuld zu. Einen eindeutigen Beweis hat man jedoch noch nicht erbringen können. Wahrscheinlich sind die sich ausscheidenden Teilchen so klein, daß wir sie mit unseren üblichen Mikroskopen, die eine 3000fache Vergrößerung gestatten, noch nicht sehen können.

Ob ein Material gealtert ist, können wir mit ziemlicher Sicherheit feststellen, ohne erst irgendwelche Zähigkeitserprobungen vorzunehmen. Vor Jahren hat nämlich ein deutscher Metallfachmann, Professor Fry, ein Verfahren entwickelt, mit dessen Hilfe man bei gealterten Teilen

die sogenannten Kraftlinien sichtbar

machen kann.

In der untenstehenden Abbildung ist ein gebrochener und längs aufgeschnittener Kranhaken dargestellt, der mit dem Fry'schen Nektmittel behandelt wurde. Man erkennt zahllose schwarze Linien, Spitzen und Dreiecke. Diese Kraftlinien sind ein Beweis dafür, daß der Kranhaken bis über seine Elastizitätsgrenze belastet worden war. Die Elastizitätsgrenze eines Materials gilt als überschritten, wenn es eine bleibende Verformung erlitten hat, d. h. also, wenn der Werkstoff so stark belastet wurde, daß er nach Aufhören der Belastung nicht mehr in seine ursprüngliche Form zurückgehen konnte.

Diese Kraftlinien, die auf dem abgebildeten Kranhaken deutlich in Erscheinung treten, stellen gewissermaßen die Gleitflächen dar, auf denen sich das Material bei der Überbelastung verschoben hat.

Wie aus dem Beispiel mit den Nägeln hervorgeht, muß auch der überbelastete Kranhaken im Laufe der Zeit altern, also so spröde werden, daß er eines Tages bei der Beanspruchung entzweibricht.

Aus früheren Aufsätzen unserer Werkzeitschrift wissen wir, daß auch das Eisen genau wie die Mineralien und Salze aus einer Anzahl kleiner Kristalle aufgebaut ist. Wenn also der Kranhaken überbelastet wurde, dann muß sich dies an den Kristallen oder dem Gefüge, wie man auch sagt, sichtbar ausdrücken. Tatsächlich kann man mit dem Mikroskop Störungen innerhalb der als Kraftwirkungsfiguren bezeichneten dunklen Linien der untenstehenden Abbildung beobachten.

Prüfen wir die Zähigkeit des gebrochenen Kranhafens mittels der sogenannten Kerschlagprobe, so stellen wir nur noch einen Bruchteil der Zähigkeit fest, die der Haken vor Gebrauch hatte.

Ist nun jeder Kranhaken, jedes Rettenglied oder jeder sonstige aus Eisen gefertigte Gegenstand dazu verdammt, zu altern und dann zu brechen, wenn er einmal aus Unvorsichtigkeit überbelastet wurde? Darüber soll uns die nächste Fortsetzung Aufschluß geben. Bereits jetzt sei erwähnt, daß die Stähle um so mehr zur Alterung neigen, je niedriger der Kohlenstoffgehalt ist, also je weicher sie sind.

(Schluß folgt)



Ein gebrochener und längs aufgeschnittener Kranhaken



Hilfskreuzer „Wolf“ fünfzehn Monate auf Kaperfahrt

Ein Werkstamerad erzählt seine Kriegserlebnisse

(17. Fortsetzung)

Mit Händen und Füßen haben wir geredet, eine andere Möglichkeit gab es überhaupt nicht, uns mit den Eingeborenen zu verständigen. Wir haben aber trotzdem alles bekommen, was wir haben wollten.

Die Arbeiten an Deck gingen rüstig voran. Unser Flugzeug hing am Lademast außenbords an der Bordwand, um an Deck Platz zu haben. Das Kohlentrimmen erwies sich auf der „Matunga“ als ziemlich schwierig und erforderte mehr Zeit, als wohl zuerst angenommen wurde. Doch hier in diesem ruhigen und geschützten Hafen war es wirklich eine Lust, ganz anders wie auf See und während der Fahrt. Heute mittag sollte der Signalmast Boß, ein guter Freund von mir, einen Pegel an Land errichten, um den Wasserstand im Offathafen kontrollieren zu können. Natürlich fuhr ich sehr gerne mit. Rasch hatten wir unser Dingi fertig gemacht, und mit dem Pegel, Hammer und Säge und einigen Farbtöpfen strebten wir mit langen Schlägen dem Lande zu. Dicht unter Land fuhren wir abwärts, um einen geeigneten Platz zu finden. Herrlich war die Fahrt an dichtem Mangrovegebüsch entlang. Uffig, wie dieses Gebüsch auf den harten, fahlen Wurzeln aus dem Wasser herausragte und kleine, in allen Farbensättigungen schillernde Fische zwischen dem Wurzelgewirr ihre Spiele trieben. Unter uns kristallklares Wasser, bis auf den Grund konnte man sehen. Weiße und rosaleuchtende Korallenblöcke, ein ganzer Wald der Fingerkoralle leuchtete uns entgegen, und überall wieder die Pracht der schillernden, kleineren und größeren Fische. Wir zogen unsere Riemer ein und ließen uns über diese Wasserwelt langsam vom Strom hinwegtreiben, ein noch nie gesehenes, prachtvolles Unterwasser-Tropenbild. Am Ufer zog der herrliche, wohl noch von keinem Europäer betretene, dichte Urwald an uns vorbei. Hellgrün hoben sich vom Hintergrund die großen breiten Blätter der Bananenstauden ab, Fächerpalmen ließen ihre Blätter trotz der Windstille leicht hin- und herwehen, schlanke hohe Kokospalmen ragten aus dem Gewirr von Mangroven, Bananenstauden und Fächerpalmen hoch heraus,

der Sonne entgegen. Brotfruchtbäume machten sich breit, Gummibäume füllten den kleinsten Raum aus und überall dazwischen Lianen und andere kleinere und größere Schlinggewächse, die alle Bäume und Stauden zu einem filzigen Urwald verschlingen. Ein Eindringen war hier unmöglich, doch an Land mußten wir, unser Pegel mußte unbedingt gesetzt werden, wir übereilten uns natürlich nicht, denn die Welt um uns und unter uns war doch zu schön. Uns gegenüber an der anderen Seite des Wassers fuhr ein Eingeborenen-Boot immer in gleicher Höhe mit uns. Wollten uns die Papuas beobachten oder kamen wir einem ihrer Dörfer zu nahe? Fänden wir doch einen Platz, wo wir an Land kommen könnten, denn zu weit ab vom Schiff durften wir den Pegel auch nicht anbringen. Bis zur nächsten vorspringenden Ecke wollten wir noch fahren, und siehe da: ein kleiner, freier Platz, übersät mit Steinen, leuchtete uns entgegen. Das Mangrovegebüsch ließ eine Durchfahrt, und wir versuchten nun, an Land zu kommen. Aber schon saßen wir mit unserem Dingi im Uferschlamm fest; heraus aus dem Boot und hinein in das lauwarme Wasser. Nun schoben wir das Boot über den Schlamm hinweg bis dicht unter Land. Beim Festmachen rissen wir uns an den harten, stacheligen Luftwurzeln der Mangroven die Finger und Arme blutig. Schnell unsere Sachen ans Ufer gebracht und dann unsere Hosen herunter und hinein ins klare, warme Wasser! Eine wirkliche Wohltat nach so langer Zeit, wieder einmal ein Vollbad zu nehmen und sich mit den Fischen im Wasser zu tummeln. Unsere Arbeit wurde im „Adamskostüm“ erledigt und dann wieder hinein ins Wasser! Ein Versuch, in den dichten Urwald einzudringen, machte von vorn-



Besatzungsmitglieder auf Bai-Goi

herein schon Schwierigkeiten. Schwer war es, an dem felsigen und steilen Ufer hinaufzukommen. Stachelige Schlingpflanzen, umgestürzte, halb verfaulte Bäume und das dichte Gebüsch machten es fast zur Unmöglichkeit, in den verfilzten Wald einzudringen. Schrittweise kämpften wir uns mit Äxt und Messer voran, der Schweiß floß in Strömen, überall Leben, Ge-



Papuas vom Fischfang heimkehrend



Besatzungsmitglieder mit Eingeborenen

zwiseher, Singen, Gefrächze und Gezirpe und nirgends um uns herum ein Tier zu sehen. Unheimlich drückte die Schwüle auf uns. Mühsam arbeiteten wir uns durch Blätter und Lianengewirr hindurch, gleich Tieren wanden wir uns am Boden entlang, zurückschnellende Zweige schlugen ins Gesicht, große, schwarze Ameisen kletterten an unseren nackten Beinen hoch und bisßen ganz abscheulich. Felsen unserer Hosen blieben an dornigem Gebüsch hängen, mein großer Hut war mir vom Kopf geschneilt, dort lag er, kaum zwei Meter entfernt, doch unerreichbar für mich. Durch dieses Gewirr und Dickicht kamen wir nicht weiter. Zurück war unsere Losung, der Urwald gab seine Geheimnisse nicht preis. Mühsam schlugen wir uns durch, zurück zum Boot.

Die riesige Anstrengung hatte uns durstig gemacht. Doch kein Tropfen Trinkwasser war zu haben, trotzdem wir ringsherum von Wasser umgeben waren. Das Wasser der Bucht war nicht genießbar. Doch oben, an den schlanken Kokospalmen, hingen ganze Bündel Kokosnüsse, für uns aber unerreichbar. Doch trinken mußten wir, die Kokosnüsse mußten wir haben, mochte es kosten, was es wollte. Der Signalmaat versuchte es, durch Klettern hochzukommen, vergeblich. Wir wollten die Palme umhacken. Richtig, das war ein Weg, um zu dem köstlichen Naß zu kommen. Dröhnend hallte der Artschlag durch den Wald, die Splitter flogen, langsam legte sich der schlankte Baum über und schlug, eine Anzahl kleinerer Bäume mit sich reißend, hart auf den Boden auf. Zwei große Bündel Nüsse hingen in der Krone. Schnell wurde mit der Art das Bastgewebe

entfernt, die Nüsse wurden angebohrt und kühl ließ die köstliche Milch in unsere ausgetrockneten Kehlen. Den Rest der Nüsse verstaute wir in unserem Boot, und dann ging es zurück zum „Wolf“. Viel zu lange hatten wir uns aufgehalten, die Dämmerung brach schon herein, und wir mußten uns tüchtig in die Riemen legen, um vor Einbruch der Nacht wieder auf dem Schiff zu sein. Aber herrlich war dieser Versuch doch, in den dichten Urwald einzudringen. Der Steuermann, der uns schon erwartet hatte, konnte das Lachen nicht verbeissen, als er unsere zerschundenen Arme und Beine sah; über die zerkrachten Gesichter schüttelte er den Kopf.

Abends, beim Abendbrot, wollten alle wissen, wie es an Land aussähe. Wir mußten immer wieder erzählen. Der eine erkundigte sich, ob wir Affen gesehen hätten, der zweite, ob wir ein Dorf gesehen hätten und ob Frauen da gewesen wären, ob wir die Kokosnüsse gekauft oder gefunden hätten; so ging das Fragepiel immer weiter. Alle wären zu gerne einmal an Land gegangen, um nach dreiviertel Jahr wieder einmal festen Boden unter den Füßen zu haben. Ein Wunsch, der sehr leicht verständlich ist. So lange waren sie gefahren, immer gefahren und nun das Land zum Greifen nahe, da kann man diesen Wunsch gut verstehen. Nachdem das Kohlen erledigt war, haben dann auch die Freiwachen die Erlaubnis bekommen, in kleinen Trupps, unter Führung eines Offiziers, an Land zu gehen.

Arno Trunf
(Fortsetzung folgt)

DIE ECKE DES SCHACHSPIELERS

Schach an der Front

Während des Weltkrieges hat unser „königliches Spiel“ einen außergewöhnlichen Aufschwung genommen. Unsere tapferen Soldaten spielten es nicht nur in den Lazaretten und Stappenräumen, sondern auch an den Fronten, in Schützengraben und Unterständen. Wie wir in verschiedenen Berichten aus dem Weltkrieg lesen können, ist es vielfach vorgekommen, daß an irgendeiner, aufs ärgste gefährdeten Stelle, wo es galt, stunden-, ja tage-lang im stärksten Trommelfeuer auszuhalten, irgendeine Gruppe eng beisammen hockte und bei aller Lebensgefahr mit größtem Interesse eine Schachpartie „liebte“, die zwischen zwei „Matadore“ der Truppe ausgefochten wurde, während jeden Augenblick ein todbringendes Geschöß alle in einem Zuge — Matt setzen konnte! Zahlreiche Fernpartien unserer Soldaten hielten die enge Verbindung mit der Front und der Heimat aufrecht. Nachstehend bringen wir eine Soldatenpartie des Weltkrieges.

Auch jetzt wird unseren Soldaten gerade die Schachpartie eine willkommenere Erholung sein. Wir können es daher nur herzlich begrüßen, daß sich hier unser KdZ-Schach einschaltet und sich für die Förderung des Schachspiels in den Wehrmachtsheimen, Garnisonen, Lazaretten usw. tatkräftig einsetzt. Es muß jedem Schachspieler eine Ehre und Freude sein, an dieser Aufgabe mitzuhelfen.

Im Schützengraben vor Verdun

Dem Hamburger Meister Schönmann gelang 1916 im Schützengraben vor Verdun eine bemerkenswerte Partie. Mit einem Bauernopfer leitete er eine Eröffnungsneuerung ein, wodurch er ein überlegenes Figurenspiel erhielt. Diesen Vorteil baute er vorbildlich aus und siegte durch einen prachtvollen Mattangriff.

Wiener Partie
Weiß: Harel Schwarz: Schönmann

1. e2 — e4	e7 — e5	7. Sc3 : e4	d4 : e4
2. Sb1 — c3	Sg8 — f6	8. Df3 : g1	Lc5 : g1!
3. f2 — f4	d7 — d5	Weiß verliert die Rochade und kommt nicht zu der günstigen Aufstellung Se2 nebst d4	
4. f4 : e5	Sf6 : e4	9. Lb5 : c6+	b7 : c6
5. Dd1 — f3	Sb8 — c6	10. Th1 : g1	o — o
6. Lf1 — b5	Lf8 — e5	11. d2 — d4	

Schönmann bringt mit dem Bauernopfer eine beachtenswerte Neuerung.

Auf sofortiges 11. b3 wurde 11. — Lf5! den Bc2 gewinnen, da

12. Df5! an 12. — Dd4 mit Angriff auf beide Türme scheitert.

11. — Lc8 — e6
12. b2 — b3

Das kostet wertvolle Zeit, zumal Schwarz verhindern kann, daß Weiß seinen Läufer nach b2 entwickelt. Besser war 13. Ld2 nebst gelegentlichem Lc3. Wenn der Gegner besser entwickelt ist, soll man Bauernschwächen möglichst vermeiden.

12. — Dd8 — e7
13. c2 — c4 Tf8 — d8
14. Lc1 — d2 a7 — a5

Weiß hat seine Stellung durch die zeitverlierenden Bauernzüge erheblich verschlechtert. Schönmann nutzt den Bauernzug b3 zur Aufrollungsmarke a7 — a5 — a4 aus und macht dadurch die gegnerische lange Rochade unmöglich.

15. Ta1 — c1 a5 — a4
16. b3 — b4 De7 — d7
17. Ld2 — e3 a4 — a3
18. Kc1 — d2

Der König will aktiv die Deckung der Bauern übernehmen, dabei ereilt ihn jedoch sein Schicksal. Es ist bekannt, daß im Endspiel der König die stärkste Figur ist, aber im Mittelspiel gelten andere Gesetze.

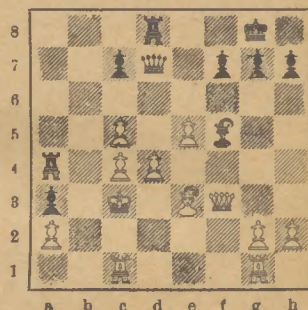
18. — Ta8 — a4
19. Kd2 — c3 Le6 — f5

Schönmann nutzt die gefährliche Königsstellung des Weißen in lehr-

reicher Weise zum Siege aus. Zunächst werden die Figuren in Stellung gebracht, dann wird die Sprengung der Bauernfront vorgenommen und endlich das todbringende Geschöß losgefeuert.

20. De4 — f3 c6 — c5
21. b4 : c5

Etwas besser, aber auch nicht ausreichend war



21. d5
21. — Ta4 : c4+
22. Kc3 : c4

Führt zum Matt. Geboten war Kd2.

22. — Dd7 — a4+
23. Kc4 — c3 Da4 — a5+
24. Kc3 — c4 Da5 — a6+
25. Kc4 — c3 Da6 — d3+
26. Kc3 — b4 Td8 — b8+

Weiß gibt auf. Eine feine Leistung

DER GARTEN

Kleingartenbau in unserer Zeit

Lieber Gartenfreund! Wir wollen uns mal über die heutige Bedeutung des Kleingartenbaues unterhalten. Gerade jetzt, wo wir uns im Kriegszustand befinden und ein neidischer Nachbar glaubt, uns blockieren und von der Lebensmittelfuhr abschneiden zu können, oder, um es noch deutlicher zu sagen, uns verhungern zu lassen, reißt sich auch der Kleingärtner in die „Innere Front“ ein. Da ist es allerhöchste Zeit, daß wir uns auf uns selbst besinnen und überall da, wo sich uns eine Gelegenheit bietet, mitihelfen, die deutsche Ernährung sicherzustellen. Deshalb sollte jeder von uns Wert darauf legen, einen Garten zu besitzen und sich bemühen, aus ihm soviel Gemüse zu ziehen, daß der Bedarf seiner Familie nach Möglichkeit sichergestellt ist. Kein Stück Land sollte im kommenden Jahre brachliegen. Mancher wird sagen: „Wenn ich heute meine 10 bis 12 Stunden gearbeitet habe, bin ich zu müde, um noch im Garten zu arbeiten.“ Dies ist zum Teil

verständlich; aber, lieber Gartenfreund, ist es auf der anderen Seite nicht sehr schön, schon im zeitigen Frühjahr mit der Ernte zu beginnen? Auch all die schönen Blumen, die wir ziehen können, machen uns soviel Freude, daß es die Mühe schon lohnt, die uns der Garten macht.

Der Jahreswert des deutschen Gartenbaues ist um ein vielfaches größer, als die deutsche Braunkohlenerzeugung. Der Garten ist heute Lebensinhalt vieler deutscher Menschen. Sehr viele möchten nicht mehr ohne Garten leben. Durch den Garten finden wir wieder den Weg zu uns selbst. Es ist deshalb eine Forderung der Zeit, eine Bindung zum Boden zu finden. Jeder Deutsche mußte einen Garten sein Eigen nennen!

Der deutsche Gartenbau ist nicht mehr nur eine Angelegenheit eines Berufes, sondern ist heute eine Angelegenheit des ganzen Volkes. Nun noch ein Wort zur kulturpolitischen, ernährungspolitischen, volkspolitischen und

handelspolitischen Bedeutung des Kleingartenbaues. Die kulturpolitische Bedeutung liegt vor allem in den großen Wundern der Natur. Werden wir doch mal die stillen Beobachter in unserem Garten! Betrachten wir doch mal genau die Entwicklung der Pflanze vom Samenfort bis zur Ernte! Wir erleben ein Stück der Schöpfung. Schauen wir mal auf die wundervollen Farben sowie den Gesamtaufbau unserer Blumen. Welche Größe offenbart sich uns. In unserem Garten lernen und erfassen wir die Schönheit der Arbeit. Ja, mancher Mensch legte durch den Garten den Grundstein einer tiefgreifenden Änderung seines Lebens. Der Garten wurde ihm zur Heimat seines eigenen Ichs, zur Kraftquelle seines Schaffens, zum Inhalt seines Lebens. —

Aber auch der ernährungspolitische Gedanke hat seine Berechtigung. Denken wir an das viele Obst und das Gemüse, das in unseren Hausgärten gezogen wird. Unsere Ernährungsweise hat sich in den letzten Jahrzehnten gewaltig geändert, der jetzige Kriegszustand verlangt noch eine weitere Vertiefung dieser neuen Ernährungsweise. Wissen wir eigentlich, wie dienlich das Obst und Gemüse unserem Körper ist? Das wichtigste im Obst und auch im Gemüse sind die Vitamine, dies sind Nährsalze oder richtiger Ergänzungstoffe. Durch den richtigen Genuß des Obstes und des Gemüses können wir sie dem Körper in großer Zahl zuführen. Sie haben die Aufgabe, alle Nährwerte, die wir durch unsere gewöhnliche Speise zu uns nehmen, restlos zu verwerten. Die Vitamine können aber nur dann wirken, wenn wir sie nicht durch allzu starkes Erhitzen oder gar Kochen des Obstes bzw. des Gemüses vernichten. Also heißt es, viel Obst und Gemüse roh zu essen. Es sind aber auch noch eine Anzahl anderer Nährwerte im Obst und Gemüse enthalten. Alles Gemüse läßt sich ja nicht roh essen. Durch eine gesunde

Ernährung erhalten wir eine gesunde Jugend und weiter blickend ein gesundes Volk. Durch eine Ernährung mit starkem Obst- und Gemüseverbrauch erhält unser Körper eine gute Elastizität und eine erhöhte Spannkraft. Eine große Menge Lebensmittel können wir bei guter Planung selbst ziehen und helfen dadurch mit, den Lebensmittelbedarf unseres Volkes zu erzustellen. Weiter kommen wir zur volkspolitischen Bedeutung des Kleingartenbaues. Durch die intensive Bearbeitung unseres Gartens gelangen wir zur Gesundung unserer Familie. Unsere Kinder sollen nicht in den Steinwüsten der Großstädte, sondern draußen in der freien Natur aufwachsen, und da, wo der deutsche Mensch gezwungen ist, in der Großstadt sein Leben zu fristen, muß der Garten ihm und seiner Familie den Ausgleich bringen. Im Garten soll er seinen Feierabend verbringen, da soll er die reine Luft einatmen, die ihm wieder Kraft zu neuem Schaffen gibt. Hierher gehört auch die Förderung der Kleinsiedlungen, zu denen immer ein großer Garten gehört, der uns der Natur wieder näher bringt.

Auch handelspolitisch spielt der Kleingartenbau eine große Rolle. Wenn wir die Statistiken durchblenden, so stellen wir große Summen fest, die bisher für Obst und Gemüse an das Ausland gingen. Muß das sein? Lieber Gartenfreund, das geht dich an! Auch du bist dazu berufen, durch richtiges Bewirtschaften deines Gartens mitzuhelfen, Obst und Gemüse zu produzieren und damit Devisen zu sparen. Eine gesunde Ein- und Ausfuhr muß sein, aber sie muß unserer Volkswirtschaft angepaßt sein. Dem Gesamtgartenbau werden noch viele Aufgaben gestellt. Der Verbrauch an Obst und Gemüse wird von Jahr zu Jahr stärker, deshalb kommt es auf jeden Kleingarten an, und der Kleingärtner hat dafür zu sorgen, daß sein Boden intensiv ausgewertet wird.

KLEINE MITTEILUNGEN



Unsere Jubilare

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:

Gussstahlwerk Witten

Karl Junke, Vorarbeiter, Elektrobetrieb,
am 24. Oktober 1939



Henrichshütte Hattingen

Jakob Frein, 2. Schmelzer, Stahlwerk,
am 23. Oktober 1939



Karl Kroniger, Vorarbeiter, Lehrwerkstatt,
am 20. Oktober 1939



Stahlwerk Krieger

August Plake, Modellkontrollleur, Modellschreinerei,
am 28. Oktober 1939

Festschließungen

Gussstahlwerk Witten

Josef Szklarek | Kranf. Elektr. | 21. 10. 39 |

Henrichshütte Hattingen

Willi Jech	Stahlformgießerei II	14. 10. 39
Wladislaus Nowak	Eisengießerei	14. 10. 39
Karl Kofocinski	Stahlwerk	7. 10. 39
Albert Borbe	Hammerwerk	14. 10. 39
Paul Defarth	Mech. Werkstatt 1	14. 10. 39
Wilhelm Steffen	Laboratorium	20. 10. 39

Stahlwerk Krieger

Erich Weischede	Bearbeitungswerkft.	30. 9. 39
Wilhelm Kronenberg	Stahlwerk	20. 10. 39
Walter Milo	Bearbeitungswerkft.	21. 10. 39
Heinrich Landschneider	Büberei	21. 10. 39

Presswerke Bradwede

Helmuth Vos	Werkzeugmacherei	23. 9. 39
Eduard Ambrosius	Betrieb III	13. 10. 39
Albert Schwab	Lehrlingswerkstatt	14. 10. 39
Klemens Bork	Betrieb II	16. 10. 39
Karl Höbe	Betrieb IV	20. 10. 39
Mara Ambrosius geb. Wolf	Betrieb IV	13. 10. 39



Geburten

Gussstahlwerk Witten

Ein Sohn:

Johann Merkel	Hammerwerk 3	16. 10. 39	Heinz
Georg War	Stabzieherei	21. 10. 39	Günter
Hermann Hasenkamp	3.-Glüherei	24. 10. 39	Jürgen
Hugo Vier	3.-Glüherei	26. 10. 39	Heinz
Wilhelm Truß	Großwalzwerk	28. 10. 39	Klaus-Dieter
Walter Bette	B.W. 5	30. 10. 39	Horst
Paul Fröhlein	Stabzieherei	27. 10. 39	Paul Hermann

Eine Tochter:

Gustav Deutsch	Jur. Drahtwalzwerk	11. 10. 39	Christel
Karl Wagner	3.-Glüherei	15. 10. 39	Margret
Bernhard Bockstuhle	Stabzieherei	19. 10. 39	Ursula
Josef Kirbs	Feinwalzwerk	24. 10. 39	Marianne
Ewald Haupt	Jur. Walzwerk	25. 10. 39	Erifa
Else Altmann	B.W. 5	27. 10. 39	Rosel

Henrichshütte Hattingen

Ein Sohn:

Kurt Friden	Mech. Werkstatt 4	15. 10. 39	Rainer
Edmund Knappmann	Eisenbahn	16. 10. 39	Edmund
Karl Thüner	Laboratorium	17. 10. 39	Karl-Heinz
Wilhelm Hammelmann	Walzwerk 2	18. 10. 39	Günter

Eine Tochter:

Ludwig Andt	Walzwerk	13. 10. 39	Ingrid
Eugen Stiller	Mechanische 4	19. 10. 39	Ebelgard

Stahlwerk Krieger

Ein Sohn:

Hermann Mauth	Bearbeitungswerkft.	13. 10. 39	Philipp Reiner
---------------	---------------------	------------	----------------

Annener Gussstahlwerk

Ein Sohn:

Konrad Kamphans	Bearb.-Werkstatt 2	17. 10. 39	Dieter
Otto Scheibelhuth	Formerei 4	21. 10. 39	Udo
Reinhold Noll	Bearb.-Werkstatt 2	22. 10. 39	Karl-Heinrich
Walbemar Koch	Büberei 3	26. 10. 39	Manfred

Eine Tochter:			
Wilhelm Klinkert	Vorputzerei 1	12. 10. 39	Ursula
Stefan Graj	Putzerei 1	19. 10. 39	Ursula
Gustav Kuffin	Formerei 3	21. 10. 39	Elfriede

Presswerke Bradwede

Ein Sohn:			
Walter Gajfel	Betrieb III	19. 10. 39	Harald
Eine Tochter:			
Ernst Böllner	Elektro-Schweiß.	15. 10. 39	Erka
Karl Kechweg	Betrieb IV	18. 10. 39	Helga
Rudolf Frevert	Kontrolle	19. 10. 39	Ingrid

Sterbefälle

Gussstahlwerk Witten

Michael Chmielarz	Elektrobetrieb	27. 10. 39	60 Jahre
Louis Schulz	Zurichterei	28. 10. 39	44 Jahre
Chefrau d. Wilh. Reijenberg	B. B. I	19. 10. 39	46 Jahre
Chefrau d. Wilh. Schnell	Zurichterei I	20. 10. 39	44 Jahre

Stahlwerk Krieger

Invalide Andreas Patten	früher Gießerei	14. 10. 39	
Gefolgschaftsmitglied Franz Ritter	Gießerei	16. 10. 39	
Gefolgschaftsmitglied Wilhelm Belles	Stahlwerk	18. 10. 39	
Gefolgschaftsmitglied Carl Peters	Gießerei	24. 10. 39	

Presswerke Bradwede

Gustav Kortstein	Betrieb II	12. 10. 39	
------------------	------------	------------	--

Nachruf

Am 14. Oktober 1939 verstarb nach kurzer schwerer Krankheit unser früheres Gefolgschaftsmitglied

Herr Andreas Patten

im Alter von 65½ Jahren.

Der Verstorbene war lange Jahre bei uns beschäftigt. Er schied im Jahre 1929 infolge Krankheit aus unseren Diensten.

Herr Patten war ein fleißiger und guter Arbeitskamerad. Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Am 18. Oktober 1939 verstarb nach kurzer schwerer Krankheit unser Gefolgschaftsmitglied

Herr Wilhelm Belles

im Alter von 62 Jahren.

Der Verstorbene stand etwa 19 Jahre in unseren Diensten und hat sich stets als ein fleißiger, treuer Mitarbeiter und guter Arbeitskamerad erwiesen.

Wir werden ihm immer ein ehrendes Gedenken bewahren.

Am 16. Oktober 1939 verstarb plötzlich und unerwartet nach kurzer schwerer Krankheit unser jugendliches Gefolgschaftsmitglied

Franz Ritter

im Alter von 17½ Jahren.

Der Verstorbene hat bis Ostern 1939 seinen Facharbeiterberuf bei uns erlernt und war anschließend bis kurz vor seinem Tode als junger Facharbeiter tätig.

Wir betrauern mit den Angehörigen das allzu frühe Hinscheiden des fleißigen und guten Arbeitskameraden und werden ihm stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Am 24. Oktober 1939 verstarb nach kurzer schwerer Krankheit unser Gefolgschaftsmitglied

Herr Carl Peters

im Alter von beinahe 73 Jahren.

Der Verstorbene stand seit dem Jahre 1924 in unseren Diensten und hat sich stets als ein treuer, fleißiger Mitarbeiter und guter Arbeitskamerad erwiesen.

Wir werden dem entschlafenen Arbeitskameraden ein ehrendes Gedenken bewahren.

Der Betriebsführer und die Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Stahlwerk Krieger

Nachruf

Am 12. Oktober 1939 verstarb infolge eines Unglücksfalles der Arbeiter

Herr Gustav Kortstein

im 55. Lebensjahre.

Der Verstorbene war seit dem 11. Juli 1933 in unserem Werk beschäftigt.

Wir werden das Andenken an unseren Mitarbeiter in Ehren halten. Bradwede, den 27. Oktober 1939.

Der Betriebsführer und die Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Presswerke Bradwede

Nachruf

Am Abend des 22. Oktober 1939 verschied nach schwerer Krankheit der Betriebschef unserer Kokerie und Nebengerüstungsanlage,

Herr Dipl.-Ing. Werner Griesemann

Seit dem Jahre 1922 in leitender Stellung auf unserem Werke tätig, war er uns, ausgestattet mit umfassender Kenntnis seines Fachgebietes, ein wertvoller Mitarbeiter. Wir betrauern in ihm einen Mann von treuer Pflichterfüllung, von aufrechter, deutscher Gesinnung und sozialem Verständnis. Sein vornehmer Charakter sicherte ihm die Anerkennung und Wertschätzung von Führung und Gefolgschaft.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Hattingen, den 23. Oktober 1939.

Führung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Henrichshütte

Nachruf

Am Freitag, dem 27. Oktober 1939, verschied plötzlich nach kurzer, schwerer Krankheit unser Gefolgschaftsmitglied

Herr Michael Chmielarz

im Alter von 60 Jahren.

Der Verstorbene war seit September 1903, also insgesamt 36 Jahre als Kranführer in unserem Elektrobetrieb beschäftigt und hat sich stets als fleißiger und gewissenhafter Mitarbeiter und treuer Arbeitskamerad bewährt.

Wir werden sein Andenken in hohen Ehren halten.

Witten, den 30. Oktober 1939.

Der Betriebsführer und die Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten

Nachruf

Am Samstag, dem 28. Oktober 1939, verschied plötzlich nach kurzer, schwerer Krankheit unser Gefolgschaftsmitglied

Herr Louis Schulz

im Alter von 44 Jahren.

Der Verstorbene war seit April 1931 in unserer Zurichterei beschäftigt und hat sich stets als fleißiger und gewissenhafter Mitarbeiter und treuer Arbeitskamerad bewährt.

Wir werden sein Andenken in hohen Ehren halten.

Witten, den 30. Oktober 1939.

Der Betriebsführer und die Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten

Suche in Witten

Drei-Zimmer-Wohnung (evtl. Werkswohnung)

am liebsten mit kleinem Garten. Drei-Zimmer-Wohnung in Annen steht als Dauerswohnung zur Verfügung.

Näheres nach 19 Uhr, Witten-Annen, Erlennweg 25, 1. Etage.